

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

4 / 2011



P
Frankfurter
Psychiatriewoche 2011
Berichte, Meinungen,
Impressionen

- **»Hilfe von Mensch zu Mensch«**
Bürgerschaftliches Engagement für Straffällige
- **»Nein, meine Suppe ess ich nicht«**
Der Struwwelpeter als Vorläufer des
Krankheiten-Katalogs ICD-10
- **»Ein notwendiges Gefühl«**
Die Bedeutung von Wut bei psychischen Störungen
- **»Zukunftslos«**
Gedichte aus der Depression
- **Fragebogen**
Sieben Fragen an Rainer Reichel

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1970 zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main zu verbessern und deren Integration im städtischen Leben und das Miteinander in der Gesellschaft zu fördern. Hierzu hat der Verein im Laufe der Jahre viele Projekte initiiert und neue Angebote und Einrichtungen geschaffen. Seit den 1990er Jahren versteht sich die Bürgerhilfe als Teil des Gemeindepsychiatrischen Versorgungssystems in Frankfurt am Main und deckt vorrangig Angebote und Dienste im Süden der Stadt ab. Heute unterhält die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie mit rund 45 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgende Dienste und Einrichtungen: Betreutes Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, eine Tagesstätte, ein Wohnheim und der offene »Treffpunkt Süd«. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft, psychosoziale Betreuung und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen.

Der Psychosoziale Krisendienst für ganz Frankfurt am Main sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Diensten in Notlagen psychosoziale und ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie an deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Die Zeitschrift soll helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Regina Stappelton (2. Vorsitzende) sowie den weiteren Vorstandsmitgliedern Gabriele Schlembach, Kirstin von Witzleben-Stromeier, Wolfgang Schrank und Bernard Hennek. Geschäftsführer der Bürgerhilfe ist Gerhard Seitz-Cychy.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

www.bsf-frankfurt.de

IMPRESSUM

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

KONZEPT

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

GRÜNDER

Christof Streidl (1939-1992)

HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

REDAKTIONSTEAM

Henning Böke, Parvaneh Ghorishi, Christel Gilcher, Oliver Glaubrecht, Karla Mundt, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Nadine Röder, Stefan Thalheim

CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer, Eichwaldstraße 45
60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 447401
Gerhard.Pfannendoerfer@t-online.de
www.gerhard-pfannendoerfer.de

DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
rwr@frankfurter-verein.de
www.frankfurter-verein.de/
frankfurter-verein/rwr/rwr.html

LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Bettina Hackenspiel / bettin@hackenspiel.de

TITELSEITE

Bei der Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche stellte die Oberurseler Künstlerin Nathalie Karg mit ihren beiden Partnern ein tolles Bühnenspektakel mit Tanz, Musik und Lesung auf die Bühne des Südbahnhofs.

Foto: Gerhard Pfannendörfer

ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

AUFLAGE

1.200 Exemplare

EINZELPREIS

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich Versandpauschale.

ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro, zzgl. 5,- Euro Versandpauschale jährlich. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jedes Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

ANZEIGEN

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

» Würdest du mir bitte sagen, wie ich von hier
aus weitergehen soll?

Das hängt zum großen Teil davon ab, wohin du möchtest,
sagte die Katze.«

Lewis Carroll, Alice im Wunderland (1865)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

das Ende war populärer als der Anfang. Nach verhaltenem Beginn steigerte sich der Zuschauerzuspruch in der 23. Frankfurter Psychiatriewoche von Termin zu Termin. Zu über 40 Veranstaltungen hatte die dreiköpfige Vorbereitungsgruppe die Träger und Organisationen der örtlichen Gemeindepsychiatrie anregen können. Hélène Bister von der Klinik Hohe Mark, Andrea Kempf von Perspektiven und Olga Lebedeva vom Sozialwerk Main Taunus bewältigten die organisatorische Kleinarbeit ausdauernd und mit freundlicher Hartnäckigkeit neben ihrem beruflichen Tagesgeschäft. Während nur wenige Zuschauerrinnen und Zuschauer die imposante »Flamenco Revue« im Frankfurter Südbahnhof sehen wollten, standen sich die vielen Psychiatrieerfahrenen, Angehörigen, Profis und Neugierigen beim Abschlussfest der Psychiatriewoche im Meta-Quarck-Haus im Frankfurter Stadtteil Rödelheim fast auf den Füßen. Dazwischen gab es jede Menge und gut besuchte Fachdiskussionen, Tage der offenen Tür, Kunsterlebnisse und ein Fußballturnier.

Eine Lehre der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche könnte lauten: Die Veranstaltungen der Psychiatriewoche sind keine Selbstläufer mehr. Ohne den Einsatz von Ideen, Zeit und Geld können traditionelle Angebote auch bei potenten Ausrichtern zum Flop werden. Die Verantwortlichen werden sich deshalb für das nächste Jahr überlegen müssen, welche Angebote sie wirklich wollen – und dafür dann innerhalb ihrer Organisation die nötigen Ressourcen bereitstellen.

Gerhard Pfannendörfer
Redaktion »Treffpunkte«

Inhalt

Editorial

- 1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

- 3 **Offenes Konzept**
Die LEBENS|RÄUME Offenbach geben neue Zeitschrift heraus
Von Andrea Eicke, Uta Sturm, Sven Bastian und Johann Kneißl
- 5 **Hilfe von Mensch zu Mensch**
Bürgerschaftliches Engagement für Straffällige mit Berührungspunkten zur Psychiatrie
Von Jakob Schlink

Thema

- 8 **»Einfach toll!«**
Eine bipolare Flamenco-Revue eröffnete die 23. Frankfurter Psychiatriewoche
- 10 **»Nein, meine Suppe ess ich nicht«**
Der Struwelpeter als Vorläufer des Krankheits-Katalogs ICD-10
- 11 **»Kranke Seelen sieht man nicht«**
Eine Filmvorführung in der Reha-Werkstatt Rödelheim war Anlass für intensive Diskussionen
- 12 **Ein notwendiges Gefühl**
Die Bedeutung von Wut bei psychischen Störungen
Von Christel Gilcher

- 14 **Borderline-Störung als Herausforderung an die Gemeindepsychiatrie**
Erfahrungen aus dem Meta-Quarck-Haus: Verlässlichkeit und Beziehungskonstanz als Schlüssel zur Rehabilitation
Von Uwe Schiller

- 17 **Hilfen aus einer Hand**
Netzwerkarbeit durch Verknüpfung von Eingliederungshilfe und Jugendhilfe
Von Elisabeth Israel

- 20 **Oft ein Buch mit sieben Siegeln**
Das Sozialgesetzbuch soll auch die Teilhabe am Arbeitsleben sichern
Von Christopher Weber

Forum

- 23 **Zukunftslos**
Gedichte von Sonja B.

Informationen

- 24 **Notizen, Themenhefte, Literatur, Zitat**

Fragebogen

- 32 **Sieben Fragen an Rainer Reichel**

Offenes Konzept

Die LEBENSRÄUME Offenbach geben neue Zeitschrift heraus

VON ANDREA EICKE, UTA STURM, SVEN BASTIAN UND JOHANN KNEISL

Die LEBENSRÄUME sind in Offenbach ein führender Träger der Sozialpsychiatrie. Zur Unterstützung ihrer Öffentlichkeitsarbeit gibt die Organisation seit kurzem ein eigenes Magazin heraus, das zur Auseinandersetzung mit psychischen Erkrankungen einladen soll und dazu beitragen will, Ängste und Vorurteile in der Gesellschaft abzubauen.

Am Anfang stand die Idee, mit der Gründung der Stiftung LEBENSRÄUME Offenbach am Main eine Imagebroschüre zu gestalten. Alle Betriebszweige sollten mit Ihren Angeboten beschrieben werden, lebendiges Bildmaterial einen konkreten Einblick in die psychosoziale Arbeit ermöglichen.

Schnell wurde erkannt, dass das Vorhaben zu kurz gedacht ist: Bild- und Textmaterial geben nur den Zustand der Erstellung wieder, eine Broschüre ermöglicht keine Weiterentwicklung. Die Idee eines Magazins als lebendiges Medium mit mehr Darstellungsmöglichkeiten wurde geboren, vieles sollte zu Wort kommen, Menschen von außen eingebunden werden.

Die Geschäftsführung zeigte Innovationsgeist und beauftragte ein Grafikbüro, den Entwurf »Magazins 365« zu realisieren. Ansprechend und vielgestaltig sollte das neue Printmedium sein, Einblicke in konkrete Arbeitsfelder ermöglichen, Ausblicke zu neuen Projekten aufzeigen und in einem Rückblick von beispielhaften Aktivitäten berichten. Für jeden sollte etwas dabei sein: Betroffene, Fachleute, Angehörige, Ehrenamtliche, Interessierte und Experten sich von den Texten und Bildern angesprochen fühlen und selbst aktiv ihren



Die bislang erschienenen Hefte 1/2010 und 1/2011 des Magazins »365« der LEBENSRÄUME Offenbach können kostenlos beim Herausgeber bestellt werden. E-Mail: info@lwerk.de

Beitrag leisten können. Eine Weiterentwicklung sollte möglich sein und Menschen erreicht werden, die sich nicht über das Internet informieren können oder möchten und gerne etwas »Gedrucktes« in die Hand nehmen. Das Magazin sollte mit Texten und Bildern zur Auseinandersetzung mit dem Thema psychische Erkrankungen einladen und dazu beitragen, Ängste und Vorurteile in der Gesellschaft abzubauen.

Aber wie an die Arbeit herangehen, über ein so schwieriges Thema lebendig informieren, Menschen zu Gesprächen und Interviews gewinnen? Das Naheliegende wurde aufgegriffen, Mitarbeiter und betroffene Menschen erzählten in Gesprächen und Interviews authentisch über ihren Alltag, Erfahrungen der letzten zwei Jahre mit dem Nachrichten- und Interviewportal der Website wurden einbezogen. Experten von außerhalb um Textbeiträge zu aktuellen Themen angesprochen, Förderer und Anzeigenkunden für die Druckkosten gesucht.

Ein- bis zweimal jährlich soll das Heft erscheinen, die zweite Ausgabe wurde kürzlich veröffentlicht. »Lebensräume 365« versteht sich als ansprechendes Printmedium, das über die aktuelle psychosoziale Arbeit in der Region Offenbach mit einer Mischung aus Alltagsarbeit, neuen Projekten und gesellschaftlichen Themen berichtet. Dabei folgt das 32- bis 36-seitige Heft einer kla-



Das Gestaltungsbüro pict kommunikationdesign wurde 1999 von Sven Bastian, Andrea Eicke und Uta Sturm gegründet. Bereits während ihres gemeinsamen Studiums an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach realisierten sie gestalterische Projekte. Schwerpunkt der Arbeit sind die Entwicklung von Erscheinungsbildern für Unternehmen und die Übertragung auf sämtliche Kommunikationsmittel.
www.pict.de

ren Struktur, ohne ein Leitthema in den Vordergrund zu stellen. Sechs Rubriken stehen nebeneinander und je nach Interesse kann der Leser sich seinen eigenen Leseschwerpunkt setzen.

Das Konzept ist offen, der Einbezug von Kooperationspartnern wie Kliniken, Sozialträger u. a. erwünscht. Der Titel »365« soll sagen, dass es LEBENS-RÄUME an 365 Tagen im Jahr gibt. Der Sozialbetrieb möchte mit

anderen Trägern die psychosoziale Arbeit in Stadt und Kreis Offenbach an 365 Tagen im Jahr weiterentwickeln. Interessenten sind eingeladen, sich mit Text- und Bildbeiträgen oder als Anzeigenkunden zu beteiligen.

Das Grafikbüro pict kommunikationdesign und LEBENS-RÄUME sind sich darin einig, ein modernes Printmedium für die psychosoziale Arbeit geschaffen zu haben. Das Lesen und Betrachten der Bilder soll Freude bereiten, die ansprechende Aufmachung das Image von Psychiatrie und Wohlfahrt heben. Daran haben das Fotostudio Baumann-Fotografie Frankfurt und eigene Fotografen wesentlichen Anteil. Mit der zweiten Ausgabe wurden im September 2011 erneut 2.000 Exemplare von Berthold Druck produziert und an Kooperationspartner versendet. LEBENS-RÄUME, Grafiker und Fotografen laden Sie auf eine Bild- und Lesereise ein.



Johann Kneißl, 48 Jahre, Philologe M.A., leitet das Ressort Kommunikation bei der Stiftung LEBENS-RÄUME Offenbach am Main. Er ist verantwortlicher Redakteur des »Magazins 365«.

Die Stiftung wurde im vorigen Jahr gegründet, um die Tätigkeiten des Vereins »lebensräume« auf Dauer fortzuführen.
www.lebsite.de

Hilfe von Mensch zu Mensch

Bürgerschaftliches Engagement für Straffällige mit Berührungspunkten zur Psychiatrie

VON JAKOB SCHLINK

In der hessischen Bewährungshilfe werden zusätzlich zu hauptamtlichen Sozialarbeitern vermehrt ehrenamtliche Mitarbeiter eingesetzt. Diese unterstützen Straffällige vorrangig in alltagsnahen Lebensbereichen. Häufig begegnen sie dabei Menschen, die in psychiatrischer Behandlung sind oder waren.



Seit 2002 betreut der Verein »Förderung der Bewährungshilfe in Hessen e. V.« das vom Hessischen Ministerium der Justiz, für Integration und Europa geförderte Projekt »Ehrenamtliche Mitarbeit in der Bewährungshilfe«. Ursprünglich an drei Modellstandorten entwickelt, weitete sich das Projekt im Laufe der Zeit stetig aus: Inzwischen sind rund einhundert Frauen und Männer in Frankfurt am Main, Offenbach, Wiesbaden, Hanau, Darmstadt, Bensheim, Marburg, Kassel und Limburg ehrenamtlich in der Bewährungshilfe aktiv.

In vielen Fällen gelingt dabei eine wertvolle Ergänzung zur Arbeit der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Bewährungshilfe. Übernommen werden Aufgaben, für die den beim Land beschäftigten Sozialarbeitern mit durchschnittlich 100 Klienten pro Vollzeitstelle schlicht keine Zeit bleibt und für die eine sozialarbeiterische Ausbildung nicht zwingend erforderlich ist: Ehrenamtliche unterstützen beim Nachholen eines Schulabschlusses oder einer Ausbildung, begleiten bei Behördengängen, bringen gemein-

sam mit den Betroffenen Ordnung in ihre Unterlagen, helfen beim Anfertigen von Bewerbungsschreiben, bieten Freizeitangebote an oder sind einfach nur da, hören zu und geben die Möglichkeit, sich auszusprechen.

Ein solch anspruchsvolles Ehrenamt erfordert fördernde und wertschätzende Rahmenbedingungen. So sorgen drei in Teilzeit angestellte hauptamtliche Koordinatoren des Vereins für die organisatorische Unterstützung und die gezielte Qualifizierung der ehrenamtlichen Mitarbeitenden. →



Rund einhundert Frauen und Männer haben sich in Hessen bereit erklärt, ehrenamtlich in der Bewährungshilfe aktiv zu werden. In intensiven Seminaren werden sie auf ihren anspruchsvollen Einsatz vorbereitet.

Mit einer mehrtägigen intensiven Einführungsschulung werden neue Interessenten auf den Einsatz in der Bewährungshilfe vorbereitet. Begleitend zu ihrer Tätigkeit werden für die Ehrenamtlichen regelmäßig Sitzungen zur Praxisreflexion angeboten. Ergänzend werden Fortbildungen zu unterschiedlichen Themen durchgeführt, die für die Arbeit in der Bewährungshilfe von Bedeutung sind.

Zuletzt fanden in Frankfurt zwei Veranstaltungen rund um das Thema »Psychische Krankheiten« statt. Am 25. Juni 2011 referierte Dr. Gerd-Roland Bergner, Leiter des Sozialpsy-

chiatrischen Dienstes am Gesundheitsamt Frankfurt am Main, vor ehrenamtlichen Mitarbeitern des Vereins zum Thema der psychischen Störungen und Krankheiten aus psychiatrischer Perspektive. Am Nachmittag schlossen Christel Gilcher (Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.) und Hans Müller (Frankfurter Verein für Soziale Heimstätten e. V.) daran an und suchten mit den Fortbildungsteilnehmern eine Auseinandersetzung, wie mit psychisch beeinträchtigten Klienten ohne Problemeinsicht umzugehen ist. Im Mittelpunkt stand dabei vor allem das Verhalten der ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Falle von

Fremd- und Selbstgefährdung. Am 1. Juli 2011 wurde das Thema durch einen Vortrag von Sylvia Kornmann, Vorstandsmitglied im Landesverband Psychiatrie-Erfahrene Hessen e.V., ergänzt. Ihr gelang es, das Erleben von psychosozialen Krisen und der Institution Psychiatrie aus der Perspektive einer psychiatriekritischen Betroffenen zu vermitteln.

Diese Veranstaltungen wurden von den Ehrenamtlichen sehr gut aufgenommen. Die Inhalte standen in direktem Zusammenhang mit der ehrenamtlichen Praxis vieler Teilnehmenden: Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnten von

Klienten berichten, bei denen die psychiatrischen Diagnosen und Hintergründe weitgehend bekannt waren. Andere hatten mit Straffälligen zu tun, bei denen zwar keine psychiatrische Abklärung erfolgt war, von den Klienten vielleicht auch nicht gewünscht wurde, aber doch erhebliche Verhaltensauffälligkeiten zu beobachten waren, die eine entsprechende Problematik nahe legten. Auch in den Sitzungen zur Praxisre-

Diagnosekriterien für eine psychiatrische Erkrankung zu erfüllen. Einer Untersuchung in britischen Haftanstalten aus dem Jahr 1998 zufolge zeigte sogar nur einer von zehn untersuchten Inhaftierten keine Anzeichen psychischer Erkrankungen. Besonders stark betroffen sind verurteilte Straftäter offensichtlich von Suchterkrankungen, Depressionen und posttraumatischen Belastungsstörungen (Tina Schröder, Psy-

liges Beziehungsangebot von einer Person, die weder aus dem »System Straffälligenhilfe« noch aus dem »System Psychiatrie« kommt.

Während sich die hauptamtlichen Helfer um die Koordination und Durchführung der professionellen Hilfen kümmern, leisten die ehrenamtlichen Mitarbeiter die Begleitung im Alltagsbereich und damit einen wertvollen Beitrag zur Stabilisierung der Lebensverhältnisse ihrer Klienten. Unerlässlich dabei ist natürlich die intensive Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, auch um für ehrenamtliche Mitarbeiter Überforderungssituationen vorzubeugen und sie bei notwendigen Grenzssetzungen im Umgang mit den Klienten zu unterstützen. Insofern setzt ein Projekt dieser Art viel guten Willen und ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft von allen Seiten voraus, doch unsere Erfahrung sagt uns: Es lohnt sich!

„Die ehrenamtlichen Mitarbeiter leisten einen wertvollen Beitrag zur Stabilisierung der Lebensverhältnisse.“

flexion werden immer wieder Fragen zu psychischen Auffälligkeiten der Klienten zum Thema.

Dies kann auch nicht weiter verwundern. Wie durch zahlreiche Forschungsergebnisse belegt, besteht gerade für Straffällige, die zu einer Haftstrafe verurteilt wurden, im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung ein deutlich erhöhtes Risiko, die

chische Erkrankungen bei männlichen Gefangenen im geschlossenen Vollzug. Inauguraldissertation an der Universität Lübeck. 2005, S. 14 ff.). Auch und gerade in der Arbeit mit psychisch belasteten Klienten haben sich ehrenamtliche Einsätze als ergänzendes Angebot bewährt. Die Probanden der Bewährungshilfe, die nicht selten unter sozialer Isolierung leiden, bekommen ein für sie freiwil-

JAKOB SCHLINK
ist Diplom-Pädagoge und arbeitet als Koordinator für das Projekt »Ehrenamtliche Mitarbeit in der Bewährungshilfe« für Südhessen in der Geschäftsstelle des Vereins »Förderung der Bewährungshilfe in Hessen e. V.«
Neebstraße 3, 60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 97768106; www.fbh-ev.de
ehrenamt@fbh-ev.de



Eine bipolare Flamenco-Revue eröffnete die 23. Frankfurter Psychiatriewoche

Mit dem musikalischen Bühnenspektakel »Toll im Quadrat« wurde die diesjährige Psychiatriewoche eröffnet. Die Künstlerin Nathalie Karg setzte darin die bei ihr diagnostizierte psychische Erkrankung produktiv in Tanz, Musik und Lesung um: »Bipolar Überleben von A bis Z«.



Nach den Begrüßungen von Gottfried Cramer vom Mitveranstalter, der Klinik Hohe Mark in Oberursel, und Hélène Bister von der Vorbereitungsgruppe eröffnet Dr. Dietmar Seehuber, Chefarzt in der Klinik Hohe Mark, die 23. Frankfurter Psychiatriewoche am 8. September 2011 im Musiksaal des Frankfurter Südbahnhofs. In seinem »kreativen Grußwort« lud er die – leider nicht sehr zahlreichen – Zuschauerinnen und Zuschauer zum Assoziieren ein: Informationen bekommen, Freunde und Bekannte tref-

fen, sich an Diskussionen beteiligen, Neues aus der Szene erfahren – all das brachten die Anwesenden mit der Psychiatriewoche in Verbindung.

Mit dem Kunstprojekt »Toll im Quadrat« heizte dann die Künstlerin Nathalie Karg und ihre beiden Mitstreiter John Opheim (Gitarre) und Manuel Loj »ARDILL!TA« (Gesang und Percussion) dem Publikum ein. »Toll im Quadrat« stand dabei für seinen doppelten Wortsinn: ver-



Seit der Eröffnung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche sind in der Klinik Hohe Mark parallel zwei Ausstellungen von Nathalie Karg zu sehen:

»Momentos Flamencos« zeigt Fotos aus Andalusien und »Bipolar überleben von A bis Z« zeigt einen »Kunstparcours mit 26 Stationen«. Die dazu gehörige Buchveröffentlichung ist im Buchhandel erhältlich.

Nathalie Karg: Toll im Quadrat.

Bipolar überleben von A bis Z. r+p Verlag,

Oberursel. 60 Seiten. 12,- Euro. ISBN 978-3-938716-03-8.

rückt und großartig. Die zweistündige Show bestand aus einem mitreißenden Mix aus Gesang, Tanz, Chansons, Handpuppentheater, Videoeinblendungen und andere Überraschungen.

Bei der Künstlerin Nathalie Karg, im Hauptberuf Grafikerin in einem Verlag in Oberursel, wurde bereits 1994 die Diagnose »Bipolar I« gestellt, was »affektive Störungen mit episodischem Verlauf« bedeutet: mal himmelhochjauchzend, mal zu Tode betrübt. Seit sie laufen und sprechen kann, so ihr Bekenntnis, singt und tanzt sie: »Meine Liebe zum Flamenco glüht seit einem Vierteljahrhundert.«

Am nächsten Tag war die Show dann nochmals in der Klinik Hohe Mark in Oberursel zu sehen. Die Veranstaltung eröffnete gleichzeitig die in der Klinik stattfindenden zwei Ausstellungen von Nathalie Karg, die noch bis Ende November 2011 in der Klinik Hohe Mark zu sehen sein werden. Der im Buchhandel erhältliche Ausstellungskatalog zeigt auf 60 farbigen Seiten alle 26 Exponate und eine biographische Geschichte über skurrile Erlebnisse während des Ausbruchs der bipolaren Störung der Künstlerin.

INTERVIEW



Hélène Bister von der Klinik Hohe Mark, Andrea Kempf von Perspektiven e. V. und Olga Lebedeva vom Sozialwerk Main Taunus e. V. haben die Organisation der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche neben ihrem beruflichen Alltag gestemmt. Wir fragten Hélène Bister (Foto) nach ihren Erfahrungen und wie es weitergehen wird.

»Gelungene Feste«

> Wie aus Ihrer Sicht die diesjährige Psychiatriewoche gelaufen?

Hélène Bister: Auf Nachfragen habe ich die Information bekommen, dass viele Veranstaltungen gut besucht waren. Die Eröffnungs- und die Abschlussveranstaltung wurden mit Betroffenen gemeinsam gestaltet – das ist meiner Meinung nach sehr wichtig und ein Gewinn für die Psychiatriewoche und die Psychiatrie im allgemeinen: Fachleute und betroffene Menschen arbeiten zusammen. Die Eröffnungs- und die Abschlussveranstaltung waren aus meiner Sicht gelungene Feste.

> Die trägerübergreifende Frankfurter Fachgruppe Psychiatrie hat sich nun schon längere Zeit nicht mehr getroffen, Können Sie schon absehen, wie es mit diesem Gremium weitergehen wird?

Diese Frage wird, so die Planung, in naher Zukunft besprochen. Es haben sich schon einige interessierte Menschen gefunden, die sich über eine Mitarbeit austauschen möchten.

»Nein, meine Suppe ess ich nicht«

Der Struwwelpeter als Vorläufer des Krankheiten-Katalogs ICD-10

Der Zappel-Philipp ist zum Synonym für ein Kind mit Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS) geworden. Auch die anderen Struwwelpeter-Geschichten können durch die psychiatrische Brille ihres Schöpfers Heinrich Hoffmann gesehen werden, wie ein Vortrag in der diesjährigen Psychiatriewoche darlegte.



*Cornelia Hessenberg, eine Ur-Ur-Enkelin von Heinrich Hoffmann, interpretierte die Struwwelpeter-Geschichten ihres Vorfahren mit Sachkunde und Humor.
Fotos Gerhard Pfannendörfer*

Das Struwwelpeter Museum, eine Einrichtung der Frankfurter Werkgemeinschaft, hatte während der diesjährigen Psychiatriewoche die Ur-Ur-Enkelin von Heinrich Hoffmann eingeladen. Cornelia Hessenberg arbeitet als Musiktherapeutin mit psychisch kranken Kindern in der Bergischen Diakonie Aprath in Wuppertal.

»Und die Mutter blicket stumm / Auf dem ganzen Tisch herum« war ihr Vortrag zur Aktualität des »Struwwelpeters« überschrieben. Denn ob ADHS, Magersucht oder Störungen des Sozialverhaltens – die Diagnosen der modernen Kinderpsychiatrie lassen sich mühelos auf die kindlichen Helden aus dem im Jahre 1845 erstmals veröffentlichten »Struwwelpeter« des Frankfurter Arztes Dr. Heinrich Hoffmann anwenden.

Die rund 40 Besucherinnen und Besucher erfuhren etwas über die Person von Heinrich Hoffmann, der als Pionier der Frankfurter Gemeindepsychiatrie angesehen werden muss. Von 1851 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1888 war er Direktor der »Anstalt für Irre und Epileptische« in Frankfurt am Main, der städtischen Nervenheilanstalt. Auf sein Betreiben hin entstand ein moderner Neubau auf dem Affensteiner Feld im damals noch unbebauten nördlichen Westend. Er starb nach einem Schlaganfall und wurde auf dem Frankfurter Hauptfriedhof begraben. Nach ihm ist eine Straße in Frankfurt am Main-Niederrad benannt, wo sich heute das Zentrum für Psychiatrie der Frankfurter Universitätsklinik befindet.

Obwohl er also für das erste deutsche psychiatrische Krankenhaus verantwortlich war, in dem die Patienten als solche behandelt, und nicht einfach weggeschlossen wurden, ist er bis heute vor allem als Autor des »Struwwelpeters« bekannt. Das Werk entstand, weil er für seinen dreijährigen Sohn Carl kein passendes Bilderbuch fand und deshalb einfach selber in ein leeres Schreibheft

die kurzen Geschichten von aufsässigen Kindern schrieb und zeichnete.

Vom bösen Friederich (Störung des Sozialverhaltens) über den Suppen-Kasper (Magersucht) bis zum Hans Guck-in-die-Luft (Absencenepilepsie) lassen sich die meisten Geschichten im Struwwelpeter heute mit dem der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation lesen – was die Referentin mit Sachkunde und Humor auch zur Information und zum Vergnügen der Besucher tat. Diese durften dann noch selbst in Aktion treten und ihre Assoziationen mit den berühmten Kinder Geschichten der Weltliteratur in kleinen Gesprächsgruppen zusammentragen.



Auch die Zuhörer waren aufgefordert, sich über ihre Kindheitserinnerungen zu den verschiedenen Aspekten der Struwwelpeter-Geschichten auszutauschen.



Die Geschichten des Struwwelpeters lassen sich durchaus mit den Symptomen vergleichen, wie sie in dem Diagnoseklassifikations- und Verschlüsselungssystem der Weltgesundheitsorganisation (ICD-10) beschrieben sind.

»Kranke Seelen sieht man nicht«



Der Pausenraum der Reha-Werkstatt Rödelheim platzte bei der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche fast aus allen Nähten. Mit solch einem Andrang hatten die Veranstalter nicht gerechnet. Gezeigt wurde der Film »Kranke Seelen sieht man nicht – Betroffene melden sich zu Wort«. Anwesend waren der Regisseur und eine Darstellerin. Als Zuschauer kamen psychisch erkrankte Menschen, Therapeuten und Pflegende aus verschiedenen Einrichtungen der Region, um sich die 45-minütige Dokumentation anzuschauen und anschließend mit dem Filmregisseur und einer Darstellerin zu diskutieren. Werkstattleiter Axel Seiderer begrüßte zunächst alle und kündigte den Film und die Diskussion an. Nach der Vorführung übernahm Ingrid Schneider die Diskussionsleitung. Die meisten Wortmeldungen und Diskussionsbeiträge befassten sich mit Themen wie Zwangseinweisung, Pro und Kontra Medikamente und die Therapieangebote in der Rhein-Main-Region. Von vielen Teilnehmenden wurde die Forderung nach mehr interdisziplinärer und besserer institutioneller Zusammenarbeit unterstützt. Einige beklagten den Mangel an behandelnden Kliniken und Therapieangeboten im Wetteraukreis. In dem Zusammenhang hieß es, der Frankfurter Raum sei psychiatrisch gut, wenn nicht schon überversorgt. Bei einem abschließenden Werkstatttrundgang konnten sich die Gäste über die Arbeitsmöglichkeiten der Werkstattmitarbeiterinnen und Werkstattmitarbeiter informieren. Insbesondere das Angebot hochqualifizierter Arbeitsplätze an den Computern der Druckvorstufe, an den Offsetdruckmaschinen und in der Druckweiterverarbeitung beeindruckten die Besucher der Veranstaltung.

Eine DVD mit dem Film »Kranke Seelen sieht man nicht« kann gegen eine Aufwandsentschädigung von 20,- Euro beim Diakonischen Werk Lahn-Dill bestellt werden (u.fischer@diakonie-lahn-dill.de).

Ein notwendiges Gefühl

Die Bedeutung von Wut bei psychischen Störungen

VON CHRISTEL GILCHER

Wut ist nach dem amerikanischen Psychologen Paul Ekman eine von sechs Grundemotionen – neben Ekel, Furcht, Freude, Traurigkeit und Überraschung. Eine »Bürgervorlesung« der Klinik Hohe Mark untersuchte während der 23. Frankfurter Psychiatriewoche das Thema und seine Bedeutung für die psychische Gesundheit.

Die Veranstaltung der psychiatrischen Institutsambulanz der Klinik Hohe Mark hatte rund 70 Personen ange-lockt. Die Diplom-Psychologin Christine Becker führte in die aktuellen fachtheoretischen Erkenntnisse der Wissenschaft ein, um danach zur Diskussion gemeinsam mit Chefarzt Dr. Dietmar Seehuber einzuladen.

Die Wut kann als primäre, angemessene emotionale Reaktion auftreten oder als nicht gut angepasste emotionale Reaktion erlebt werden. Die direkte wütende und ausgelebte Situation kann das Gehirn verarbeiten und wieder in eine ruhige überlegte Handlung überleiten. Eine indirekte, auf schlecht verarbeitete Erinnerungen basierende wütende Situation kann das Gehirn nicht mehr unmittelbar verarbeiten und unsere Reaktion erscheint ohne Sinn und Zweck.

Unterdrückte Wut kann viele körperliche Krankheiten erzeugen: erhöhter Blutdruck, erhöhter Puls, Herzinfarktrisiko, Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems. Menschen, die keinen Ärger zulassen und entsprechend sich verhalten, können unter ständigen Kopfschmerzen leiden. Wer immer Aggressionen verhindert und in der Kindheit nicht gelernt hat, mit Aggressionen umzugehen, entwickelt wenig Selbstbewusstsein und ein geringes Selbstwertgefühl. Interessant ist auch, dass 40 Prozent der depressiven Menschen, von denen wir das nicht vermuten, plötzliche Wutanfälle haben können. Menschen mit einer Borderline-Erkrankung konnten während der Kindheit erlebte »Wut-Gefühle« nicht richtig einordnen und adäquate Handlungsentwürfe wurden blockiert. Narzisstische Persönlichkeitsstörungen und Suchterkrankungen gehören zu einem weiteren Krankheitsfeld, in denen Wut eine Rolle spielt.

Die Therapie für »Wut-Störungen« zielt darauf ab, die ursprünglichen Gefühle wieder aufzuarbeiten. Dr. Seehuber weist auf die Therapie-Angebote hin und welche Möglichkeiten es gibt, Techniken zu erlernen, mit Wut umzugehen. Lernbar sind mannigfaltige Entspannungstechniken, die nach einem »Wuterlebnis« angewandt werden können, damit ruhiger und gelassener das entstandene Problem kommuniziert werden kann. In einem Problemgespräch mit dem »Wutgegner« ist es wichtig, dass wir nicht mit »Du« beginnen, sondern mit Ich-Botschaften anzeigen, dass wir das gezeigte Verhalten nicht akzeptieren können. Wir beschreiben, wie das Verhalten auf uns wirkte, schildern die dabei entstandenen Gefühle und bieten Verbesserungsvorschläge an.

Nach den Ausführungen gab es viele Fragen und ein reger Austausch mit unterschiedlichen Meinungen entstand. Das aufmerksame Publikum zeigte viel Interesse an der »Wut« im Zusammenhang mit der Intelligenz. Intelligente Menschen können genauso wütend werden wie alle anderen Menschen auch. In der Therapie ist eine gewisse Intelligenz notwendig, um zu überdenken, wie ich meine Impulse steuern kann. Dabei ist es notwendig, das Gefühl zu erkennen und dann Lösungen zu überlegen, wie ich sinnvoll mit der Situation umgehen kann.

»Gefühle sind nicht unbewusst«, war die Aussage der Referenten. Gefühle würden vielmehr im Gehirn wahrgenommen und gesteuert und zum Handeln vorbereitet. Je öfter Situationen entstehen, in denen ich mich hilflos und ausgeliefert erlebe, umso schwieriger wird es, die Wut zu steuern. Möglichkeiten, die oft ergriffen werden, bestehen darin, der Wut zu entfliehen (oft auch mit Hilfe von Suchtmitteln), die Wut zu verdrängen, im schlimms-

IMPRESSIONEN



Fotos Barbara Walzer

Während der Psychiatriewoche hatten sich für den Sektor Süd in Frankfurt am Main die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie, die Psychiatrische Institutsambulanz der Uni-Klinik und der städtische Sozialpsychiatrische Dienst zusammengefunden und einen Informationsstand am Südbahnhof einrichtet.



ten Fall, die Wut ganz »einzufrieren« (z. B. bei traumatischen Erlebnissen).

Im psychotischen Zustand ist die Wut nach Seehubers Ansicht zuerst mit Medikamenten zu behandeln, bis darüber gesprochen werden kann. Freundlich zu sein, und zuhören, wie einige Anwesende glauben, genügt in der akuten Phase nicht.

Nicht vergessen wurde auch, dass Wut auch einer kulturellen Ethik unterworfen ist. In vielen Kulturkreisen gilt sie als verwerflich und wird gesellschaftlich nicht akzeptiert. Auch an diesem Punkt gilt es zu arbeiten und die Wut als normales Gefühlsmoment in die Erziehung sinnvoll miteinzubeziehen.

Auf alle Fragen wurde von den Referenten mit viel Geduld eingegangen – eine überaus gelungene Veranstaltung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche.



»Meine Klientin macht zu, sobald die Sprache auf ihr Problem kommt.« Der Fachvortrag der Frankfurter Werkgemeinschaft zur »dissoziativen Störung« stieß auf reges Interesse vor allem von Fachkräften aus der Psychiatriearbeit.

CHRISTEL GILCHER

ist Leiterin der ambulanten Dienste bei der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. und Mitglied im Redaktionsteam dieser Zeitschrift.

christel.gilcher@bsf-frankfurt.de

Borderline-Störung als Herausforderung an die Gemeindepsychiatrie

Erfahrungen aus dem Meta-Quarck-Haus: Verlässlichkeit und Beziehungskonstanz als Schlüssel zur Rehabilitation

VON HENNING BÖKE

Die Diagnose »Borderline-Störung« (Emotional instabile Störung, Borderline-Typ, F60.31) beschreibt ein Krankheitsbild, dessen Kern in einer Störung der Kontrolle emotionaler Impulse besteht. Die zeitweilig inflationäre Verwendung hat dazu beigetragen, sie als »Modediagnose« in Misskredit zu bringen. Für Menschen, bei denen tatsächlich diese Problematik vorliegt, die einen erheblichen Leidensdruck verursachen und die Möglichkeiten selbstständiger Lebensführung beträchtlich einschränken kann, existieren leider bislang nur wenig zielgruppen-gerechte gemeindepsychiatrische Hilfsangebote.

Im Meta-Quarck-Haus hat man das Problem erkannt. Das im Stadtteil Rödelheim gelegene Wohnheim des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten hat Erfahrung mit Klienten mit Borderline-Störung, über die Heimleiter Hartmut Molling in einer Veranstaltung im Rahmen der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche berichtete. Anwesend waren überwiegend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sozialer Einrichtungen und leider nur wenige Angehörige und Betroffene. (Ich selbst habe die Veranstaltung als Angehöriger im weitesten Sinne besucht, mir sind die in Vortrag und Diskussion verhandelten Probleme geläufig.)

Die für diesen Personenkreis typische Neigung zu selbstschädigendem Verhalten – das in schweren Fällen die Form gefährlicher Selbstverletzungen annehmen kann – stellt in der Symptomatik nur die sprichwörtliche »Spitze des Eisbergs« dar. Dahinter stecken tiefe, oft auf traumatischen Erfahrungen beruhende Unsicherheiten dieser Menschen in der Beziehung zu anderen und zu sich selbst. Fehlendes Selbstwertgefühl mündet in Autoaggression. So instabil, sprunghaft und impulsiv wie die emotionale Stimmungslage sind die sozialen Beziehungen, die typischerweise einem Schwarzweiß-Muster folgen: Menschen werden als absolut »gut« oder »böse« wahrgenommen (wobei diese Zuschreibungen in Bezug

auf eine Person abrupt wechseln können), die komplexen Realitäten menschlichen Verhaltens werden nicht verstanden.

Den wichtigsten Grundsatz im Umgang mit Borderline-Persönlichkeiten brachte Hartmut Molling treffend auf den Punkt: Diesen hochgradig sensiblen Menschen muss seitens ihrer Bezugspersonen vor allem Verlässlichkeit, Sicherheit und Beziehungskonstanz geboten werden. Einen interessanten Ansatz in der Praxis seines Hauses beschrieb Molling in dem Konzept, zwei Betreuungspersonen bereitzustellen, von denen eine den »guten« und die andere den »bösen« Part übernehmen kann. Es kann sich positiv auswirken, wenn eine Bezugsperson existiert, die als Adressat von Frustrationen und Aggressionen fungiert, während eine andere beruhigend und stabilisierend wirkt. Bedacht werden sollte dabei allerdings auch, dass Borderliner in der Regel sehr aufmerksam registrieren, ob man ihnen mit echter Empathie begegnet oder bloß mit pädagogischer Routine.

Die größte Herausforderung für die gemeindepsychiatrische Arbeit besteht darin, dass Klienten mit Borderline-Störung Individualisten sind, bei denen die üblichen gruppentherapeutischen Angebote kaum praktikabel sind. Ihr Freiheitsdrang muss ernst genommen werden.

Die Borderline-Störung nach dem

ICD-10

Die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD, engl.: International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) ist das wichtigste Diagnoseklassifikations- und Verschlüsselungssystem der Medizin. Es wird von der Weltgesundheitsorganisation herausgegeben. Die aktuelle, international gültige Ausgabe (engl. revision) ist ICD-10, Version 2008. In Deutschland sind die an der vertragsärztlichen Versorgung teilnehmenden Ärzte und ärztlich geleiteten Einrichtungen verpflichtet, Diagnosen nach diesem Schema zu verschlüsseln. Der »Borderline Typus« hat darin die Ziffer F60.31 und wird wie folgt beschrieben:

Ein tiefgreifendes Muster von Instabilität in den zwischenmenschlichen Beziehungen, im Selbstbild und in den Affekten sowie deutliche Impulsivität. Der Beginn liegt oftmals im frühen Erwachsenenalter bzw. in der Pubertät und manifestiert sich in verschiedenen Lebensbereichen. Mindestens fünf der folgenden Kriterien müssen erfüllt sein, wenn von einer solchen Störung gesprochen wird:

- 1.** Starkes Bemühen, tatsächliches oder vermutetes Verlassenwerden zu vermeiden. Beachte: Hier werden keine suizidalen oder selbstverletzenden Handlungen berücksichtigt, die in Kriterium 5 enthalten sind.
- 2.** Ein Muster instabiler, aber intensiver zwischenmenschlicher Beziehungen, das durch einen Wechsel zwischen den Extremen der Idealisierung und Entwertung gekennzeichnet ist.
- 3.** Identitätsstörung: ausgeprägte und andauernde Instabilität des Selbstbildes oder der Selbstwahrnehmung.
- 4.** Impulsivität in mindestens zwei potenziell selbstschädigenden Bereichen (z. B. Geldausgeben, Sexualität, Substanzmissbrauch, rücksichtsloses Fahren, zu viel oder zu wenig essen). Beachte: Hier werden keine suizidalen oder selbstverletzenden Handlungen berücksichtigt, die in Kriterium 5 enthalten sind.
- 5.** Wiederholte suizidale Handlungen, Selbstmordandeutungen oder -drohungen oder Selbstverletzungsverhalten.
- 6.** Affektive Instabilität infolge einer ausgeprägten Reaktivität der Stimmung (z. B. hochgradige episodische Dysphorie, Reizbarkeit oder Angst, wobei diese Verstimmungen gewöhnlich einige Stunden und nur selten mehr als einige Tage andauern).
- 7.** Chronische Gefühle von Leere.
- 8.** Unangemessene, heftige Wut oder Schwierigkeiten, die Wut zu kontrollieren (z. B. häufige Wutausbrüche, andauernde Wut, wiederholte körperliche Auseinandersetzungen).
- 9.** Vorübergehende, durch Belastungen ausgelöste paranoide Vorstellungen oder schwere dissoziative Symptome.

Der ICD-10 steht im Internet kostenlos zur Einsicht und zum Herunterladen zur Verfügung.
www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/

Molling umriss das Ziel eines »vollstationären Einzelwohnens« – ein Ideal, das in einer von Sparzwängen bestimmten Realität bislang nicht verwirklicht werden konnte. Das Meta-Quarck-Haus ist in Wohngruppen (im Hauptgebäude sowie extern) gegliedert.

Hartmut Mollings Ausführungen gaben zu erkennen, dass im Meta-Quarck-Haus im Umgang mit diesem Personenkreis eine hohe fachliche Kompetenz erarbeitet worden ist. Weniger überzeugend fielen seine Antworten auf diverse praktische Fragen aus. In einem Beitrag in

IMPRESSIONEN



Foto Gerhard Pfannendörfer

Die Abschlussveranstaltung der Frankfurter Psychiatriewoche fand wie in den letzten Jahren im »festerproben« Meta-Quarck-Haus in Rödelheim statt. Neben der Meta-Band sorgte dieses Mal ein gemischter Gospel-Chor für die musikalische Unterhaltung.

Heft 1/2010 dieser Zeitschrift beschrieb Molling das Meta-Quarck-Haus als »Übergangseinrichtung«. Es bietet insgesamt 55 Wohnplätze. Auf die während der Veranstaltung aus dem Publikum gestellte Frage nach der Fluktuation war die Rede von vier bis maximal acht Aus- und Einzügen pro Jahr. Eine jährliche Fluktuationsrate in der Größenordnung von zehn Prozent ergibt rechnerisch eine durchschnittliche Verweildauer von zehn Jahren.

Der Erkundigung nach den Chancen der Bewohnerinnen und Bewohner auf dem freien Wohnungsmarkt erwiderte Molling eher ausweichend, das sei eigentlich kein Problem. Jeder, der schon einmal einen psychisch kranken Menschen (der von Grundsicherung oder einer kleinen Erwerbsunfähigkeitsrente lebt) bei der Wohnungssuche begleitet hat und die marktüblichen Diskriminierungen kennt, wird darauf, vorsichtig ausgedrückt, mit Skepsis reagieren. Man wüsste hier gerne Genaueres.

Dass Wohnheimzimmer in der Größe von acht Quadratmetern mit menschenwürdigem Wohnen wenig zu tun haben, bedarf wohl keiner Diskussion. Erst recht dürfte es für Borderline-Persönlichkeiten, die Rückzugsräume brau-

chen, ein Problem sein. Niemand wird sich ohne Not darauf einlassen, und wer sich dafür entscheidet, wird vor allem besorgt um die Chance sein, wieder herauszukommen.

So wäre aus dieser Informationsveranstaltung das Fazit zu ziehen: Borderline-Patienten können im Meta-Quarck-Haus wohl mit Verständnis und der Bereitschaft zum Eingehen auf ihre Bedürfnisse rechnen. Inwieweit dann aber der Übergang in ein selbstbestimmtes Leben in einer eigenen Wohnung gelingt, wurde leider nicht hinreichend geklärt.

HENNING BÖKE
engagiert sich für die Selbsthilfe hochfunktional autistischer Menschen im Rhein-Main-Gebiet. Er ist Mitglied im Redaktionsteam der »Treffpunkte«.

Hilfen aus einer Hand

Netzwerkarbeit durch Verknüpfung von Eingliederungshilfe und Jugendhilfe

VON ELISABETH ISRAEL

In differenzierten Hilfesystemen besteht die Gefahr, dass Menschen mit besonderen Problemlagen durch die Raster fallen. Dies kann auf Kinder und Jugendliche zutreffen, die entweder selbst psychisch krank sind oder die psychisch kranke Eltern haben. Das Sozialwerk Main Taunus hat deshalb ein Konzept für eine Familien- und Jugendhilfe aus einer Hand entwickelt und auf der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche vorgestellt. →



Das Sozialwerk Main Taunus hat ein Konzept für die Verzahnung von Eingliederungshilfe (SGB XII) und Jugendhilfe (SGB VIII) entwickelt und einer interessierten Zuhörerschaft während der Frankfurter Psychiatriewoche vorgestellt.

Ein Termin in der 23. Psychiatriewoche nahm die Themen einer Fachveranstaltung aus dem letzten Jahr im Bamberger Hof auf und beschrieb Konzept und Erfahrungen der Arbeit mit Kindern psychisch kranker Eltern. Im Rahmen der Podiumsdiskussion kamen im Psychosozialen Dienst Dornbusch zahlreiche Fachleute und Praktiker aus beiden Hilfesystemen miteinander ins Gespräch. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht und Vorurteile angesprochen. Ein Diskussionsschwerpunkt war die Arbeit mit Familien, in denen mindestens ein Elternteil psychisch krank ist. Gerade an dieser Schnittstelle zeigt sich die Wichtigkeit effektiver und effizienter Zusammenarbeit der Hilfesysteme nach SGB VIII und SGB XII.

Die Verfasserin dieses Beitrags, Vorstand im Sozialwerk Main Taunus e. V. berichtete zu Beginn, das Sozialwerk habe in den letzten Wochen ein neues Konzept mit der Grundsatzabteilung des Jugend- und Sozialamtes der Stadt Frankfurt am Main diskutiert. Das Sozialwerk will – mit den langjährigen Erfahrungen in der ambulanten Eingliederungshilfe – auch sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistand und intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung für junge Erwachsene und Familien anbieten.

Die einleitenden Informationen zum Konzept der parallelen Angebote aus Jugend- und Eingliederungshilfe gab der Teamleiter Volker Bloedorn und er erläuterte die Vorteile, wenn Familien- und Jugendhilfe »aus einer Hand« angeboten werden (vgl. Kasten).

Das neue Konzept »Hilfen aus einer Hand« wurde dann mit den Podiumsteilnehmern und den Gästen der Veranstaltung diskutiert. Auf dem Podium saßen: als Vertreterin der Eingliederungshilfe Maren Grimm vom Landeswohlfahrtsverband, als Vertreter der Jugendhilfe Guy Walter vom Jugend- und Sozialamt Frankfurt am Main, als Vertreter einer Einrichtung, die Hilfen für Eltern und Kinder anbietet, Udo Röser vom Therapiedorf Lilly in Bad Schwalbach und Volker Bloedorn, Teamleiter im Psychosozialen Dienst Dornbusch.

Da es in der Praxis immer wieder Unklarheiten gibt, wurde auf die Regelung von Zuständigkeiten der beteiligten Organisationen eingegangen. Trotz unterschiedlicher Standpunkte waren sich beide Vertreter der Kostenträger einig, dass das Amt, bei dem der Antrag eingeht, diesen bearbeiten oder an das zuständige Amt weiterleiten müsse. Die Hilfemaßnahme soll zügig starten können.

Udo Röser sieht für das Konzept des Sozialwerks Main Taunus aus der eigenen praktischen Erfahrung bei der Arbeit mit Familien eine gute Perspektive, es sei ein Modellprojekt und sollte weiter bekannt gemacht werden. Er berichtete von dem schwierigen Start Ende der 1980-er Jahre (die Mütter kamen nicht ohne die Kinder zur Suchttherapie) und den praktischen Dingen: Windeln und Spielzeug mussten besorgt werden. Das Konzept wurde erweitert, Erzieherinnen und Kinderkrankenschwestern in das Betreuungsteam eingebunden.

Die Diskussion reflektierte die Erfahrungen mit dem Betrachtungsschwerpunkt: Gefährdung des Kindeswohls versus psychische Stabilität der Sorgeberechtigten. Zum Ende ging man der Frage nach: Kann Hilfeplanung gleichberechtigt funktionieren, wenn sowohl Eingliederungshilfe und Jugendhilfe an einer Maßnahme beteiligt sind? Gerade hier wurde deutlich, dass die zwei unterschiedlichen Sozialleistungen das gemeinsame Vorgehen erschweren: Das Jugendamt lädt in der Regel die Betreuerinnen und Betreuer, die Eingliederungshilfeleistungen erbringen, zur Helferkonferenz ein, aber die beiden Kostenträger sitzen nicht an einem Tisch. Die Familie ist ein System und da sollte man die Hilfe auch systemisch (mit Blick auf Sorgeberechtigten und Kind) anbieten, plädierten die Veranstaltungsteilnehmer.

Die Diskussion sollte im nächsten Jahr fortgesetzt werden, dann gibt es praktische Erfahrungen mit der »Familien- und Jugendhilfe aus einer Hand« im Sozialwerk Main Taunus e. V.



ELISABETH ISRAEL

ist Vorstand und Bereichsleiterin für die ambulanten Angebote beim Sozialwerk Main Taunus e.V.
israel@smt-frankfurt.de



Ein Gewinn für alle

Wenn Psychiatrie und Jugendhilfe zusammenarbeiten, haben alle Beteiligten daraus Vorteile, insbesondere die betroffenen Kinder und ihre Eltern:

- Kurze Wege: Entscheidungsprozesse werden beschleunigt und pädagogische Absprachen vereinfacht.
- Direkte Kommunikation: Die Arbeit wird in regelmäßigen Fachgesprächen zwischen den in der Familie tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern reflektiert.
- Verbleib in der Familie: Ziel der Arbeit ist es, die Erziehungsfähigkeit der Eltern zu fördern, um die Herausnahme von Kindern aus der Herkunftsfamilie zu vermeiden.
- Vermeidung oder Minderung von Traumata bei Trennung: Der psychisch kranke Elternteil bleibt auch nach Herausnahme eines Kindes nicht allein, sondern kann weiterhin Unterstützung erhalten.
- Rückführung nach Trennung: Im Rahmen der Betreuung kann die Wiedereingliederung eines fremd untergebrachten Kindes fachlich kompetent vorbereitet und begleitet werden.

Sozialwerk Main Taunus e. V.
 Hedderheimer Landstraße 144
 60439 Frankfurt am Main
 Telefon 069 9582-2530
 info@smt-frankfurt.de
 www.smt-frankfurt.de

Oft ein Buch mit sieben Siegeln

Das Sozialgesetzbuch soll auch die Teilhabe am Arbeitsleben sichern

VON CHRISTOPHER WEBER

Das Gesetz zur Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen (SGB IX) garantiert in einem eigenen Kapitel behinderten Menschen die »Teilhabe am Arbeitsleben«. Die zuständigen Leistungsträger wie Rentenversicherung und Agentur für Arbeit müssen dazu die erforderlichen Leistungen erbringen. So eindeutig der Auftrag des Gesetzgebers ist, so schwierig ist die Praxis, wie eine Podiumsdiskussion während der Frankfurter Psychiatriewoche zeigte.

»**Man** muss schon auf Zack sein, um sich im Gestrüpp der Leistungen und Leistungsträger zurechtzufinden. Ich kann die Klagen von Behinderten und Arbeitgebern gut verstehen, weil man schnell den Überblick verliert und sich, wenn man keinen Reha-Berater oder Integrationsfachdienst zur Unterstützung hat, ziemlich ausgeliefert fühlt.«

Mit diesen Worten eröffnet die Journalistin Ulrike Holler vor fast 100 Zuhörern die Podiumsdiskussion, zu der der Integrationsfachdienst Rhein-Main während der Psychiatriewoche in »hoffmanns höfe« im Frankfurter Stadtteil Niederrad eingeladen hatte. Betroffene, Selbsthilfegruppen, Angehörige und Vertreter Frankfurter Unternehmen waren gespannt, ob es den Experten auf dem Podium gelingt, Klarheit zu schaffen und die sieben Siegel zu knacken.

Für Uta Wilfer-Lob, Reha-Beraterin der Agentur für Arbeit, ist die Sache eindeutig. Hat der Versicherte vor Antragstellung auf eine Leistung zur beruflichen Eingliederung 180 Monate Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung eingezahlt, ist diese als Leistungsträger zuständig. Ansonsten wendet man sich an die Agentur für Arbeit. In jedem Einzelfall gilt es, den individuellen Bedarf zu klären. Daher ist es nicht möglich, in einer Podiumsdiskussion »Rezepte« vorzustellen, die man nur genau einhalten muss, um die gewünschte Leistung zu erhalten.

An diesem Punkt hat sie die ungeteilte Zustimmung von Dieter Heumer. Er ist bei der Deutschen Rentenversiche-

rung Bund für Grundsatzfragen zu Rehabilitationsleistungen zuständig. Elf Tage benötigt ein komplett ausgefüllter Antrag vom Posteingang bis zur Entscheidung. Allerdings ringt heftiges Gemurmel im Saal Herrn Heumer die Bemerkung ab, dass die zu beurteilende Situation meist sehr komplex ist und man in diesen Fällen längere Prüfzeiten benötige. Da es sich in jedem Fall um eine Einzelfallprüfung handelt, die sowohl den individuellen Anforderungen des Antragstellers als auch dem Gebot der Wirtschaftlichkeit Folge leisten muss, braucht es halt die Zeit, die es braucht. Auf den Einwand aus dem Saal »14 Tage und keinen mehr«, antwortet er, diese Frist gelte lediglich zur Prüfung, ob man als Leistungsträger zuständig sei oder ob man den Antrag weiter leiten müsse. Verpasst man diese Frist, muss man zahlen, auch wenn man nicht zuständig ist. Das eifrige Kopfnicken auf dem Podium verdeutlicht den Zuhörern, dass dies eine Frist ist, die alle Leistungsträger beherzigen.

Aus einer anderen Ecke heraus argumentiert Karl-Heinz Theis, Referent des Behindertenbeauftragten des Landes Hessen. Er betont die Vorbildlichkeit Hessens, das mit einer Beschäftigungsquote behinderter Menschen von 6,8 Prozent den Reigen der Bundesländer anführt und der kommunalen Behörden, welche vor der freien Wirtschaft liegen, die im Durchschnitt unter drei Prozent bleibt. Allerdings sind dies für ihn keine Lorbeeren, auf denen man sich ausruhen sollte. »Für behinderte Menschen kann man nie genug tun.« So sein Statement, mit dem er darauf verweist, dass der Aufschwung, der in den letzten Monaten am Arbeitsmarkt stattgefunden habe, an behinderten Menschen vorbeigeht. Um dem Einhalt zu gebie-



In einer Podiumsdiskussion des Integrationsfachdienstes Rhein-Main während der Frankfurter Psychiatriewoche versuchten Arbeitsmarkt-Experten darzulegen, welche Möglichkeiten es gibt, um Menschen mit einer Behinderung die gesetzlich garantierte Teilhabe am Arbeitsleben zu verschaffen.

ten, befürwortet er ausdrücklich die Einbindung des Integrationsfachdienstes sowohl in die Vermittlung als auch in die berufsbegleitende Beratung von Menschen mit Behinderung.

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft der Integrationsfachdienste Hessen bittet Ulrike Holler den Autor um eine Einschätzung der hessenweiten Beauftragungssituation der Integrationsfachdienste. Das Bild ist vielfältig. Da die Bundesagentur für Arbeit ihre Beratungsleistungen für behinderte Menschen nach dem Vergaberecht ausschreibt, gibt es eine Vielzahl von Anbietern. Es gibt Regionen, in denen »Arbeitsmarktdienstleistungen« durch Integrationsfachdienste erbracht werden, andernorts sind es Anbieter, die mit dem Integrationsfachdienst nichts zu tun haben und vereinzelt gibt es die Situation, dass Angebote in einer Region nicht vorgehalten werden, weil sich auf die Ausschreibung der Agentur niemand beworben hat.

Für Maria Stillger, Regionalmanagerin im Integrationsamt des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, das für die Sicherung bestehender Arbeitsverhältnisse zuständig ist, ist dies eine schwierige Situation. Als das SGB IX vor zehn Jahren verabschiedet wurde, hat man bewusst ein bun-

desweit flächendeckendes Netz von Integrationsfachdiensten eingerichtet, um ein Netzwerk von Experten zu haben, das sowohl für den Übergang von der Schule in den Beruf, die Vermittlung in Arbeit und die berufsbegleitende Beratung zuständig ist. Dieses Netzwerk kann von allen Leistungsträgern angesteuert werden. Der behinderte Mensch hat feste Ansprechpartner und muss sich nicht in jeder Situation mit neuen Bezugspersonen auseinandersetzen. Daher bedauert sie die Entscheidung der Arbeitsagentur, bei den Beratungsdienstleistungen für Menschen mit Behinderung den Gesetzen des Marktes zu folgen.

Während die Rentenversicherung, die für die Erhaltung der Erwerbsfähigkeit zuständig ist und das Integrationsamt, dessen Auftrag es ist, gefährdete Arbeitsverhältnisse zu sichern, einander zugestehen müssen, dass die Abgrenzung des einen vom anderen nicht so einfach ist, kommt Herrn Hansmann, der bei der Techniker-Krankenkasse für das operative Geschäft in Bezug auf Rehabilitationsleistungen zuständig ist, eine Sonderrolle zu. Krankenkassen sind nach dem Willen des Sozialgesetzbuches nämlich keine Leistungsträger zur beruflichen, sondern zur medizinischen Rehabilitation. Daher haben sie in Bezug auf die geführte Diskussion nur einen kleinen Fuß

in der Tür. Ausschließlich bei einer stufenweisen Wiedereingliederung nach einer medizinischen Reha sehen sie sich mit Anschlussleistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben konfrontiert. Und als Leistungsträger zur medizinischen Reha gibt es für die Krankenkassen im Gegensatz zu den Leistungsträgern für die berufliche Rehabilitation im SGB IX keine ausdrückliche Empfehlung, den Integrationsfachdienst unterstützend mit ins Boot zu nehmen und zu beauftragen.

Fragen aus der Zuhörerschaft bringen die Diskussion auf den Boden der Tatsachen zurück. Teilweise in bewegenden Worten stellen betroffene Menschen fest, dass es mitunter schon sehr an den Nerven zehrt, Leistungen beantragen zu müssen und diese dann irgendwann bewilligt zu bekommen. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Podium keine verbindlichen Antworten auf Einzelfragen geben kann. Dafür stehen die Podiumsteilnehmer im Anschluss zur Verfügung.

Mit der Bemerkung, dass wir jetzt Schluss machen – mit dem Thema, aber noch lange nicht am Ende sind, bittet Frau Holler den Autor um ein Fazit. Die Antwort fällt mir leicht, denn ich mache die Erfahrung, dass die Leistungsträger im Rahmen der Vorgaben ihrer jeweiligen Leistungsgesetze (SGB III, V und VI) das Feld zur beruflichen Rehabilitation und Eingliederung von Menschen mit Behinderung sorgfältig bestellen.

Aber: Das SGB IX ist mit dem Anspruch angetreten, diese einzelnen Felder zusammenzuführen, in dem Betroffene zeitnah und unbürokratisch die Leistungen erhalten, die sie benötigen. Diesem Anspruch wird das SGB IX nicht gerecht. Zwischen den einzelnen Feldern gibt es keine fließenden Übergänge, sondern bürokratische Ausfallstraßen, die zu überqueren schwierig ist. In Einzelfällen kommt es zu Unfällen, weil sich an diesen Schnittstellen weiße Flecken bei der »Zuständigkeit« auftun.

Von den Leistungsträgern zur beruflichen und medizinischen Rehabilitation wünsche ich mir in Bezug auf die berufliche Eingliederung von Menschen mit Behinderung

eine diese Schnittstellen überwindende Finanzierung, die es dem Integrationsfachdienst ermöglicht, eine zeitnahe und zielgerichtete Beratung durchzuführen. Die Zeit, welche die Leistungsträger benötigen, um ihre Zuständigkeit zu prüfen, darf nicht zulasten der Betroffenen und der Qualität der Beratung gehen.

Es liegt in der politischen Verantwortung des Gesetzgebers, die im SGB IX geforderten Übergänge in der Leistungsverantwortung in den Sozialgesetzbüchern III, V und VI zu verankern und dingfest zumachen. Unser aller Verantwortung obliegt es, Einfluss darauf zu nehmen, dass das Beratungsangebot des Integrationsfachdienstes dort zum Einsatz kommt, wo es benötigt wird.



Der Integrationsdienst Rhein-Main ist eine Vermittlungs- und Fachberatungsstelle zur beruflichen Integration behinderter Menschen. Er unterstützt bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz und berät in bestehenden Beschäftigungsverhältnissen.

Integrationsfachdienst Rhein-Main
Sonnemannstraße 5
60314 Frankfurt am Main
Leitung: Christopher Weber
Telefon 069 75 80 79 0
ifd@frankfurter-verein.de
www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/aid/aid_text.html

Menschen mit Hörbehinderung, die einen Ausbildungsplatz suchen oder Fragen zu bestehenden Beschäftigungsverhältnissen haben, können per SMS Kontakt aufnehmen: 0172 6198994.



CHRISTOPHER WEBER
ist Leiter des Integrationsfachdienstes Rhein-Main und Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Integrationsfachdienste Hessen.

Zukunftslos

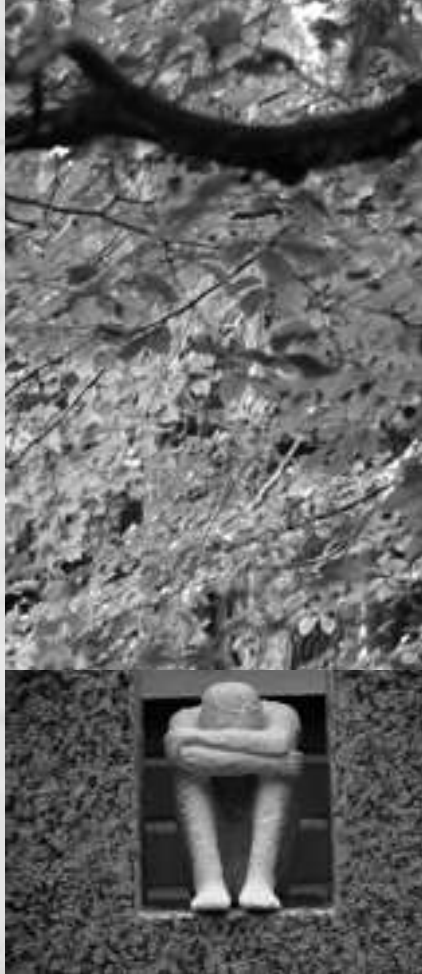


Ein guter Bekannter sagte mir heute Morgen am Telefon:
»Du musst die Zukunft endlich wieder positiv sehen – und planen.«

Ich versuchte mir meine Zukunft vorzustellen – und ich sah nichts, als eine verschwommene, dunkle Stelle in meinem Blickfeld.

Ich sagte es ihm.

Er hat verärgert aufgelegt, weil er sich so etwas nicht vorstellen konnte!



Herbsteindrücke



Blätter
fallen
rascheln, gleiten, wehen
Farben
leuchten
gelb, braun, orange, rot
Blumen
duften
Sonne
scheint
wärmt, strahlt – und sie lacht
dem nahenden Herbst leise ins Ohr

Großstadtimpressionen



Schemenhafte Routine.
Hinter matten, undurchsichtigen Scheiben in Großformat, auf die eine kalte, sich durch Häuserschluchten windende Sonne ihre Muster malt.
Schauriges Stöhnen des Windes, der sich an mehrstöckigen Hochhäusern auf und nieder quält, gezwungen wird – zu Umwegen.
Wolken, deren Körper die Bauwerke berühren die sich nicht eitel genug – in die Höhe recken.
Menschen, die mehr im Himmel als auf der Erde leben verbunden durch Schächte, in denen sich kleine Käfige emsig auf- und abbewegen – bestrebt – den Kontakt zu erhalten.

Grüne Inseln inmitten langweilig farbiger Häusermeere werden Oasen – an sonnigen Tagen für alle Lebewesen die – diese Stadt bevölkern.

Nebenwirkungen



Die schönen, freundlichen Gedanken haben wieder Einzug gehalten in meine Seele
In Form einer kleinen weißen Pille – ich fühle wieder – ich mag Leben und möchte daran teilhaben.

Aber was mache ich mit dem: Herzklopfen – und Schmerzen, dem schnellen Puls, dem leichten Schwindel, ein bisschen Zittern – und der morgendlichen Übelkeit –

als kleine Nebenwirkung für ein Leben außerhalb der Depression?



Lieber gemischt



Es gibt Tage, da kommt immer Mehr, mehr, mehr Auf mich zu –

Entweder Gutes oder Schlechtes ganz selten mal beides abwechselnd

Zum Ausgleich!

Sonja B. ist seit einigen Jahren berentet, mit einer Depression und einer nicht klinischen Sucht zu allem, was mit Natur und Landschaft zu tun hat.

Notizen

● Maulkorb für Bulle und Bär

Die Börsen-Wahrzeichen Bulle und Bär vor der Frankfurter Börse haben während der Veranstaltungsreihe »Playing the City« im Sommer einen Maulkorb verpasst bekommen. Auch einen Hörner-Wärmer aus Wolle haben die Teilnehmer eines Flashmobs den beiden Bronzestatuen auf den Leib gestrickt.



Die Aktion war Teil einer Kunstaktion, die Stricken, Spaßkultur und politischen Protest vereint. Die Künstlergruppe nennt sich »Kommando Agnes Richter«, benannt nach einer Heidelberger Psychiatrie-Patientin, die im 19. Jahrhundert ihre Anstaltsjacke bestickte. Drei Tage lang haben sie in mehreren Workshops Interessierten ihre spezielle Art des Strickens beigebracht, die ohne Nadeln auskommt. Rund 60 Menschen haben daran teilgenommen, wie das Kommunikationsmuseum berichtete. Auf dem Börsenplatz wurden auch Passanten gebeten, am Entstehen des grobmaschigen Netzes mitzuwirken.

Foto: Barbara Walzer

● Joachim Storck im Ruhestand



Seit zwei Jahrzehnten ist die Gesellschaft für psychosoziale Einrichtungen in Mainz und Umgebung (gpe) aktiv. Die rheinland-pfälzische Sozialministerin Malu Dreyer nahm das Jubiläum zum Anlass, der Organisation bei einer Feierstunde zu gratulieren und dem scheidenden Geschäftsführer Joachim Storck für zwei Jahrzehnte engagierte Arbeit für Menschen mit psychischen Behinderungen und Erkrankungen zu danken. Menschen mit psychischen Behinderungen bräuchten, so die Ministerin, ebenso wie Menschen ohne Behinderung, ein Fundament für ihre individuelle Entwicklung, um die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen. Dazu gehöre, ein selbst erarbeitetes Einkommen zu haben. Hier helfe die Organisation mit zahlreichen Angeboten der beruflichen Integration und Rehabilitation. Mit dem »ServiceCenter« und den Integrationsbetrieben seien zwei Bereiche aufgebaut worden, in der mehr als 600 Menschen mit einer psychischen Behinderung beschäftigt seien und die als Dienstleistungsbetriebe gut angenommen würden, so Malu Dreyer. Diese erfolgreiche Bilanz sei wesentlich auf Joachim Storcks erfolgreiches Wirken in Mainz

und im Land zurückzuführen. »Das ist außergewöhnlich und als vorbildhaft zu würdigen«, dankte Ministerin Dreyer dem Geschäftsführer, der während der Feier in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Gesellschaft für psychosoziale Einrichtungen gGmbH
Galileo-Galilei-Straße 9a
55129 Mainz
Telefon 06131 66940-10
www.gpe-mainz.de

● Frankfurter Studie untersucht soziale Phobien bei Jugendlichen

»60 Augenpaare starren mich an, wenn ich an der Tafel was erklären muss. Das halte ich nicht aus, am liebsten würde ich abhauen.« Was dieser Fünfzehnjährige beschreibt, erleben viele Heranwachsende: Sie haben dauerhafte und übertriebene Angst vor Begegnungen mit anderen, insbesondere ihnen nicht bekannten Menschen sowie vor Leistungsanforderungen. Deshalb vermeiden sie zunehmend Situationen, die soziale Begegnungen und Leistungen von ihnen verlangen. Soziale Phobien sind bei Heranwachsenden zwischen 14 und 20 Jahren weit verbreitet. Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Studie der Frankfurter Goethe-Universität, an der über 600 Jugendliche verschiedener Schulen in Frankfurt am Main und im Landkreis Darmstadt-Dieburg teilnahmen. Sie wurden unter anderem befragt, ob sie Ängste vor Begegnungen mit Menschen und vor Situationen entwickeln, in denen Leistungen von ihnen erwartet werden. Bei 13 Prozent der Befragten fanden die Frankfurter Wissenschaftler Hinweise darauf,

dass eine soziale Phobie vorliegt. Unterschiede zwischen den Schulformen stellten die Forscher nicht fest.

Goethe-Universität
Lena Krebs, Abteilung Klinische Psychologie und Psychotherapie, Campus Bockenheim
Telefon 069 798-23981
krebs@psych.uni-frankfurt.de

● Video über Betreutes Wohnen in Familien



Seit einem Dreivierteljahr lebt der 22-jährige Pascal Coße unter einem Dach mit Birgit und Heiner Althoff in einer münsterländischen Kleinstadt. Die Gastfamilie hilft Pascal über seine Depressionen hinweg. Geborgenheit, »elterlicher« Rückhalt plus fachliche Begleitung von außen eröffnen dem Fachabiturienten Alltagsnormalität bis hin zur neu gewonnenen beruflichen Perspektive. Pascals Leben davor: Heimaufenthalte, Stiefvater, mit 13 Jahren den Tod der Mutter erlebt, schwere Gemütskrankung, Verwahrlosung. Das Betreute Wohnen in Familien ist für Menschen mit geistigem oder psychischem Handicap eine attraktive Alternative zum Leben in einer Heimeinrichtung oder zum oftmals noch nicht möglichen Betreuten Wohnen in den eigenen vier Wänden. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) organisiert und finan-

ziert dieses Zusammenleben unter dem Inklusionsgedanken. Jedes Jahr gelingt es, fünfzig neue Familien zur Aufnahme eines gehandicapten Menschen zu bewegen. Ein Video mit Pascal und seiner Gastfamilie ist auf der LWL-Website zu sehen.

www.lwl.org/LWL/Der_LWL/PR/tv_audioservice/Filme_Psychiatrie/gastfamilien

● Waldkrankenhaus Köppern erneut mit Qualitätszertifikat ausgezeichnet

Das Vitos Waldkrankenhaus Köppern ist zum dritten Mal mit dem Qualitätszertifikat der Gesellschaft »Kooperation für Transparenz und Qualität im Gesundheitswesen« (KTQ) ausgezeichnet worden. Die KTQ gibt als gemeinsames Zertifizierungsunternehmen der Krankenkassen, der Deutschen Krankenhausgesellschaft, der Bundesärztekammer und des Deutschen Pflegerates einen 63 Punkte umfassenden Kriterienkatalog heraus, der durch unabhängige Experten überprüft wird. In der Gesamtbewertung wurde dem Vitos Waldkrankenhaus Köppern in vollem Umfang die Einhaltung der Kriterien attestiert und der Klinik mit ihren personellen und wirtschaftlichen Bedingungsfaktoren die professionelle Gestaltung einer guten Krankenhausbehandlung bescheinigt.

vitos:

Vitos Waldkrankenhaus Köppern
Emil-Sioli-Weg 1-3
61381 Friedrichsdorf
Telefon 06175 7911



Die Begegnungsstätte Süd der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main zieht um: von der Mörfelder Landstraße in den Teplitz-Pavillon in der Teplitz-Schönauer-Straße 1a (Foto). Auch in den neuen Räumen können sich Menschen mit einer psychischen Erkrankung, Freunde, Angehörige und jeder Interessierte zwanglos und ohne terminliche Vereinbarung treffen, ihre Freizeit verbringen und Gesprächs- und Beratungsangebote mit dem fachlich qualifizierten Personal vereinbaren. Die Begegnungsstätte ist viermal wöchentlich geöffnet und ähnelt von der Einrichtung und dem gastronomischen Angebot her einem traditionellen Café. Das bisherige Konzept des Teplitz-Pavillons als Nachbarschaftstreff und Gruppen-Domizil soll weiterhin beibehalten werden (vgl. Treffpunkte 2/2009). Die Bürgerhilfe verspricht sich aus der Verbindung von Begegnungsstätte und Nachbarschaftstreff einen praktischen Beitrag in Richtung Inklusion.

● Psychische Erkrankungen in Europa weitverbreitet

Eine weitaus größere Anzahl von Menschen ist psychisch krank als bislang angenommen und diagnostiziert wurde: Mehr als jeder dritte Europäer leidet unter einer psychischen Erkrankung. Damit entwickeln sich diese Krankheitsformen zum größten medizinischen Problem des 21. Jahrhunderts in Europa. Dies ist das Ergebnis einer vom European College of Neuropsychopharmacology (ECNP) und

dem European Brain Council (EBC) veröffentlichten Studie, die unter Leitung des Dresdner Psychologen Prof. Hans-Ulrich Wittchen durchgeführt wurde. Im Ergebnis leiden 38,2 Prozent aller Europäer an einer psychischen Erkrankung, dies entspricht 164,8 Millionen Menschen. Die Problematik liegt vor allem auch darin begründet, dass rund ein Drittel der Kranken gar nicht behandelt werden. Es herrscht eine große Unterversorgung im Bereich der psychischen Erkrankungen,

so die Experten zu den Ergebnissen der Gehirn-Studie. Anhand dieser Erkenntnisse fordern die Wissenschaftler gezielte Aktionen in der klinischen Grundlagen- und Versorgungsforschung.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Wittchen,
Technische Universität Dresden,
Institut für Klinische Psychologie
und Psychotherapie
Chemnitzer Straße 46
01187 Dresden
Telefon 0351 463-36983
wittchen@psychologie.tu-dresden.de

● **Lebensereignisse verändern die Persönlichkeit**



Die Persönlichkeit eines Menschen ist nicht nur eine Frage der Gene, sondern ändert sich durch Lebensereignisse. Das ist das zentrale Ergebnis einer jetzt erschienenen Studie auf der Grundlage von Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). »Menschen verändern sich im Laufe des Lebens, insbesondere bis zu einem Alter von 30 Jahren und ab einem Alter von 70 Jahren«, sagt Jule Specht, eine der Autorinnen und Autoren. Junge Erwachsene werden zum Beispiel gewissenhafter, wenn sie ihre erste Arbeitsstelle antreten. Wenn Menschen in Rente gehen, lässt diese Gewissenhaftigkeit wieder nach. Umgekehrt habe die Persönlichkeit eines Menschen, so die Forscher, auch einen Einfluss darauf, ob bestimmte Lebensereignisse eintreten oder nicht. Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist die größte und am längsten laufende multidisziplinäre Langzeitstudie in Deutschland. Es ist Teil der Forschungsinfrastruktur in Deutschland und wird unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft von Bund und Ländern gefördert. Die Studie steht im Internet in englischer Sprache kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.

www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.372629.de

● **Patientenleitlinie zu Depression veröffentlicht**

Depressive Erkrankungen sind weit verbreitet. Das Bundesgesundheitsministerium nimmt an, dass etwa vier Millionen Deutsche von einer Depression betroffen sind. Dabei ist die Dunkelziffer hoch: Nach den Ergebnissen einer WHO-Studie werden depressive Erkrankungen in etwa der Hälfte der Fälle nicht diagnostiziert, und selbst die diagnostizierten Fälle werden oft nicht angemessen behandelt. Die neue Patientenleitlinie »Unipolare Depression« vermittelt, wie eine Depression diagnostiziert wird und welche Behandlungsmöglichkeiten es gibt. Außerdem finden Betroffene und Angehörige Hinweise zum Umgang mit der Erkrankung, weiterführende Adressen und Literatur. Die medizinische »S3-Leitlinie/Nationale Versorgungsleitlinie Unipolare Depression«, initiiert von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde, war im November 2009 veröffentlicht worden. Nun steht auch eine allgemeinverständliche Patientenversion zur Verfügung, die im Internet abgerufen werden kann. www.versorgungsleitlinien.de/patienten/depressioninfo

● **Das Gegenteil von fröhlich**

Nelli will mal wieder einen witzigen Abend mit ihren Freundinnen verbringen, noch besser wäre ein Date mit Sam. Stattdessen hängt plötzlich alles an ihr: der Haushalt, ihre kleine Schwester, ein nerviger Bruder. Und ihr Vater ist im Ausland. Wenn sie wenigstens wüsste, was mit ihrer

Mutter los ist. So hat sie ihre Mutter noch nie erlebt: abwesend und unendlich traurig. Ob so was wirklich von allein wieder in Ordnung kommt? Sie hätte gern ihr altes Leben zurück. Oder steht sie an der Schwelle zu etwas Neuem? Das Buch von Katrin Stehle, von Hause aus Sozialpädagogin und Schauspielerin, ist ein psychologisch feinfühlig erzählter Entwicklungsroman für Jugendliche ab 13 Jahren.



Katrin Stehle: Das Gegenteil von fröhlich. Roman.

Gabriel Verlag/Thienemann, Stuttgart. 240 Seiten. 9,95 Euro. ISBN 978-3-522-30244-9.W

● **Pro und Kontra PerSEH**

Mit dem Projekt »Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen (PerSEH)« will der Landeswohlfahrtsverband Hessen erreichen, die Angebote der Eingliederungshilfe zu verbessern und sie auf den wirklichen Bedarf behinderter Menschen zuzuschneiden. Zudem sollen Eigenverantwortung und Selbstbestimmung gestärkt werden. Die Frage »Wo sind Potentiale?« ist dabei genauso wichtig wie die Frage »Wo ist Unterstützung nötig?« Gemeinsam mit südhessischen Leistungsanbietern der Eingliederungshilfe und unter wissenschaftlicher Begleitung von Prof. Dr.

Petra Gromann von der Fachhochschule Fulda und Ralf Bremauer vom Institut personenzentrierte Hilfen ist ein System entwickelt worden, das eine neue Grundlage für die Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen bieten soll. Das Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen unter der Leitung von Prof. Dr. Albrecht Rohrmann hat nun den Abschlussbericht zum Pilotprojekt PerSEH in den drei Modellregionen Fulda, Werra-Meißner und Wiesbaden vorgelegt. Die Soziale Hilfe Marburg e. V. kommt in einem Kommentar auf ihrer Website zu einer kritischen Einschätzung der geplanten Änderungen. Dem kritischen Leser des Abschlussberichts dränge sich überdeutlich der Eindruck auf, das sozialpolitische Steuerungsziel, nämlich eine Angebotszentrierung zugunsten einer auf Teilhabe und Inklusion ausgerichteten Personenzentrierung zurückzudrängen, solle offenbar vor allem durch eine überbetonte Verwaltungs-, Verfahrens- und Instrumentenzentrierung erreicht werden. Aus unserer fachlichen Sicht der Gemeindepsychiatrie komme es einem so vor, als stünde uns hier der sprichwörtliche Gang vom Regen in die Traufe bevor ... Positiv falle auf, dass die weit entwickelte und an der gemeinsamen Versorgungsverpflichtung orientierte fachliche Zusammenarbeit im Bereich der Gemeindepsychiatrie gewürdigt werde. Dies sei in den anderen Bereichen der Behindertenhilfe offenbar bei Weitem nicht der Fall. Das möge zwar tröstlich sein, weil die gute Arbeit gewürdigt werde, führt aber

bei der Evaluation leider nicht zu differenzierten Ergebnissen – ganz im Gegenteil. Die »Begrenzung der Zielgruppenorientierung« wird als konzeptionell-organisatorische Empfehlung betont – führt dies wirklich zu mehr Personenorientierung? Oder nicht doch viel mehr zur Verwaltungszentrierung? Was bedeutet in diesem Zusammenhang die explizit formulierte Leitlinie, dass die Arbeitsstrukturen aufseiten der Leistungserbringer und aufseiten des Landeswohlfahrtsverbands Hessen in Richtung einer „personenorientierten Sachbearbeitung“ verbessert werden müssen? Aus Sicht der Gemeindepyschatrie sei bei diesem Szenario zu befürchten, dass die Menschen mit seelischen Behinderungen die Leidtragenden dieses Steuerungsprozesses sein werden. Zu dem Schluss, dass PerSEH keine Verbesserungen hinsichtlich der Personenzentrierung mit sich bringen wird, kam auch das Gutachten, das von der Liga der freien Wohlfahrtspflege Hessen und der Landesarbeitsgemeinschaft Wohnen für behinderte Menschen bei Prof. Dr. Dr. h.c. Ulli Arnold an der Universität Stuttgart in Auftrag gegeben wurde: »Nach Auffassung von Prof. Dr. Arnold entspricht die Abrechnungs- und Vergütungssystematik nicht den selbst gesetzten Zielen einer Personenzentrierung und die Systematik vernachlässigt die Qualität der Hilfeerbringung in Personalstrukturen und Qualifikation!«

www.lvw-hessen.de (Stichwort PerSEH), www.soziale-hilfe-marburg.de, www.lagwohnen.de

● **Burn-out als »Arbeitsunfall«**



Weniger der klassische Unfall als vielmehr der Stress macht Arbeitnehmer von heute krank. Das geht aus dem Arbeitssicherheitsbarometer des Prüfkonzerns Dekra hervor. Statt der typischen Unfälle am Arbeitsplatz wie Stürze oder Quetschungen bedrohten zunehmend Burn-out und innere Kündigung Arbeitnehmer. Für die Studie hat Dekra bundesweit Betriebe befragt.

DEKRA e. V.
Handwerkstrasse 15,
70565 Stuttgart
Telefon 0711 7861-0
info@dekra.com, www.dekra.de

● **Fast zehn Millionen Menschen mit Behinderung**

Mit einer amtlich anerkannten Behinderung lebten in Deutschland 9,6 Millionen Menschen im Jahr 2009. Dies teilt das Statistische Bundesamt nach den Ergebnissen des Mikrozensus mit. Im Durchschnitt war somit jeder neunte Einwohner (11,7 Prozent) behindert. Der größte Teil, nämlich rund 7,1 Millionen Menschen, war schwerbehindert; etwa 2,5 Millionen Menschen lebten mit einer leichteren Behinderung. Gegenüber 2005 ist die Zahl der behinderten Menschen um elf Prozent beziehungsweise 919.000 Personen gestiegen. Besonders stark erhöhte sich die

Zahl der Personen mit leichter Behinderung, und zwar um 29 Prozent. Die Zahl schwerbehinderter Menschen nahm um sechs Prozent zu. Behinderungen treten vor allem bei älteren Menschen auf: So waren 72 Prozent der behinderten Menschen 55 Jahre oder älter. Der Mikrozensus beschreibt des Weiteren die Lebenssituation (wie Ausbildung, Partnerschaft oder Erwerbstätigkeit) von behinderten Menschen und vergleicht sie mit denen von nicht behinderten Menschen.

Statistisches Bundesamt
Zweigstelle Bonn
Graurheindorfer Straße 198
53117 Bonn, Telefon 0611 75-1
www.destatis.de/kontakt

● **Neue Selbsthilfegruppen in Vorbereitung**

Die Selbsthilfe-Kontaktstelle in Frankfurt am Main bietet Beratung, Unterstützung und Information für Einzelne und Selbsthilfegruppen. Die Einrichtung entwickelte sich seit 1980 durch ehrenamtliches Engagement über Modell- und Projektphasen zu einer etablierten Institution mit einem professionellen Angebot der Selbsthilfe-Unterstützung im Rhein-Main-Gebiet. Träger der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt und der »Service-stelle BürgerInnen-Beteiligung« ist der Verein Selbsthilfe e. V., ein gemeinnütziger Verein mit dem Ziel, die Idee der Selbsthilfe zu verbreiten. Er soll Hilfe zur Selbsthilfe für soziale und gesundheitliche Belange ermöglichen. Derzeit wird die Gründung einiger neuen Selbsthilfegruppen in Frankfurt am Main vorbereitet, unter anderem zu den Themen Depressionen, Angst-

und Panikattacken und für die Eltern von psychiatriee erfahrenen Kindern und Jugendlichen.

Selbsthilfe-Kontaktstelle
Frankfurt, Jahnstraße 49
60318 Frankfurt am Main
Telefon 069 559358
service@selbsthilfe-frankfurt.net
www.selbsthilfe-frankfurt.net

● **Kunst mit dem Persönlichen Budget**



Das Persönliche Budget ermöglicht Menschen mit Behinderung, in einem Atelier künstlerisch zu arbeiten. Das Atelier Goldstein ist eine freie Künstlergruppe aus Frankfurt am Main. Bislang war es jedoch nicht selbstverständlich, dass die Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung mehr als ein paar Stunden nach Feierabend im Atelier verbringen konnten. Seit wenigen Monaten ist das anders: Durch ein Persönliches Budget für jeden Einzelnen der Gruppe bestimmen sie nun weitgehend selbst, wie viel Zeit sie in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung und wie viel Zeit sie im Atelier verbringen wollen. Die Künstler kaufen sich ihre Unterstützungsleistungen frei ein. Der Landeswohlfahrtsverband Hessen und Atelierleiterin Christiane Cuticchio haben das Konzept gemeinsam entwickelt. www.atelier-goldstein.de

● **30 Milliarden Euro jährlich wegen psychischen Erkrankungen**

Jeder dreizehnte Leistungsfall im Gesundheitswesen ist Folge einer psychischen Erkrankung. Depressionen und Demenz stehen dabei an erster Stelle. Auffällig ist die starke Zunahme der stationären Behandlung bei Depression. Das stellt die Beratungsgesellschaft für angewandte Systemforschung mbH (BASYS) in Augsburg fest. Nach ihren Angaben geben die Deutschen für die Behandlung psychischer Erkrankungen rund 30 Milliarden Euro im Jahr aus – Tendenz steigend. Die Versorgungsausgaben wuchsen überdurchschnittlich in der Pflege, der stationären Behandlung und bei Arzneimitteln im Vergleich zu ambulanten ärztlichen Leistungen und zur Prävention. Für die Finanzierung der psychischen Erkrankungen bestehen unterschiedliche Zuständigkeiten. Die Leistungen werden unter anderem finanziert durch die Gesetzliche Krankenversicherung mit rund 14 Milliarden Euro und durch die Soziale Pflegeversicherung mit rund 5,5 Milliarden Euro. BASYS Beratungsgesellschaft für angewandte Systemforschung mbH, Reisingerstraße 25 86159 Augsburg www.basys.de

● **»Wertbildungs-Plattform« online**

Ein neues Angebot für Eltern und pädagogische Fachkräfte ist im Internet eingerichtet worden: die Wertbildungs-Plattform des Deutschen Roten Kreuzes. Auf der Seite finden Laien und Experten praxiserprobte Anleitungen zum Spielen, Diskutieren und

Erleben von Werten. Die Angebote unterstützen bei Fragen wie »Welche Filme, Bücher und Computerspiele sind zu empfehlen?« »Was bedeutet Familie, Freundschaft und Tradition für uns?« »Was braucht das Kind und was brauche ich?« oder »Wie kann ich Vertrauen und Nähe zum Kind bei einer Trennung stärken?« Das Angebot wird ständig erweitert. Schon jetzt enthalten sind Anleitungen für Kletterwochenenden für Väter und Kinder, das »Schmunzelsteinchen«-Spiel, Werterucksäcke, Glücksboxen und Wertekoffer, Basteln für einen guten Zweck, autogenes Training und vieles andere mehr. Zahlreiche Literaturhinweise, ein Glossar der pädagogischen Fachbegriffe und ein Terminkalender runden das Angebot ab. Entwickelt wurden die Angebote in ausgewählten Einrichtungen der Familienbildung. Zusammengeführt und aufbereitet wurden die Angebote im Projekt »Wertebildung in Familien«. Es wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Träger ist das Deutsche Rote Kreuz. www.wertebildunginfamilien.de

● **Aktion Mensch sucht Kooperationspartner**



Die Aktion Mensch sucht weitere Partner für ihre Adressdatenbank. Unkompliziert und kosten-

los können sich Einrichtungen der Psychiatrie, Behindertenhilfe und Selbsthilfe in eine Internet-Adressenliste eintragen. Das Informationsportal vermittelt gezielt bundesweit Adressen und Ansprechpartner für Menschen, die aktuell mit einer Behinderung, einer Krankheit oder Pflegebedürftigkeit in der Familie konfrontiert sind. Die Adressdatenbank ermöglicht sozialen Einrichtungen eine seriöse Darstellung ihrer Angebote. Neben einem automatisch eingerichteten Wegweiser mit Karten und Anfahrtsbeschreibungen bietet der Eintrag zudem Platz für eine Kurzbeschreibung der Einrichtung. Mit über 23.000 Einträgen ist die Website bereits jetzt die umfangreichste Adressdatenbank insbesondere für Menschen mit Behinderung in Deutschland. www.familienratgeber.de

● **Website beantwortet Fragen zur Vereinsarbeit**

In der Vereinsarbeit tauchen immer wieder die gleichen Fragen auf: Muss ein Kassenprüfer eines Vereins auch Mitglied des Vereins sein? Ist das Ehrenamt steuerlich absetzbar? Was kostet der Eintrag ins Vereinsregister? Die Redaktion des »Wegweisers Bürgergesellschaft« hat sich nun entschlossen, die Anfragen von Nutzern des Portals www.buergergesellschaft.de im Rahmen der Praxishilfe »Arbeit im Verein« regelmäßig auf der Webseite zu beantworten. Sortiert nach inhaltlichen Schlagworten und Kategorien soll so im Laufe der Zeit ein praxisorientiertes und leicht zugängliches Verzeichnis entstehen, das in kompakter Form

Antworten auf Fragen rund um das bürgerschaftliche Engagement in Vereinen liefert. Die veröffentlichten Auskünfte sind jedoch nicht rechtsverbindlich. www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/arbeit-im-verein/fragen-antworten/107221

● **Mechanik der Euthanasie**



Der deutsche Schriftsteller Hans Joachim Schädlich, geb. 1935, nahm sich früh des Themas Euthanasie an, der Tötung sogenannten »unwerten Lebens«. In einer Montage aus Zeugenberichten zeigt er in dem schmalen Reclam-Bändchen »Mechanik« an einem Einzelschicksal exemplarisch die Verstrickungen der Beteiligten auf. Der zweite Text, »Fritz«, fasst in einen einzigen langen Satz dieses Einzelschicksal zusammen – nun aus der Warte des Autors. So erschließt sich die historische Problematik in zwei Texten, die alle interessieren sollten, die in der Sozialen Arbeit tätig sind. Das Nachwort leuchtet den geschichtlichen Hintergrund aus und zeigt mögliche Deutungen.

Hans Joachim Schädlich: Mechanik. Fritz. Philipp Reclam Verlag, Stuttgart 2009. 79 Seiten. 3,- Euro. ISBN 978-3-15-018671-8.

● **Telefonseelsorge boomt**

Über zwei Millionen Anrufe nahm die Telefonseelsorge im vergangenen Jahr entgegen. Außerdem beantworteten die über 8.350 freiwillig



Salvador Dalí

spanischer Maler
(1904-1989)

»Der Unterschied zwischen mir und einem Verrückten besteht darin, dass ich nicht verrückt bin.«

Engagierten und 188 hauptamtlich Mitarbeitenden 17.600 Mails und 4.400 Anfragen per Chat. 46.000 Mal suchten Menschen den Kontakt zu einer »Offenen Tür« für ein persönliches Gespräch. Diese Bilanz veröffentlichte die Telefonseelsorge für das Jahr 2010. Es seien bei Weitem nicht nur Suizidgedanken, die Ratsuchende die bundeseinheitliche Nummer der Telefonseelsorge anrufen lassen: Probleme mit der Partnerin oder dem Partner, Mobbing in der Schule oder am Arbeitsplatz, Arbeitsplatzverlust, Sucht, Krankheit, Einsamkeit oder Sinn- und spirituelle Krisen. Solche Ereignisse und Verletzungen bringen die Menschen oft an ihre Grenzen, so Bernd Blömeke, Referent für Telefonseelsorge im Diakonie Bundesverband. Die Evange-

lische Kirche und ihre Diakonie sind mit der Katholischen Kirche gemeinsam Träger der Telefonseelsorge. Der Jahresbericht der Telefonseelsorge steht im Internet zum kostenlosen Herunterladen zur Verfügung.

www.telefonseelsorge.de/?q=node/16

● Rechtskurs für Psychiatrie-Profis



Die rechtliche Grundlagen für die Arbeit in psychiatrischen Einrichtungen stehen im Mittelpunkt einer Kurz-

fortbildung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) am 3. und 4. Februar 2012 in Frankfurt am Main. Im ersten Teil der Veranstaltung werden berufsrechtliche Grundlagen sowie rechtliche Grundbegriffe unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechts der Betroffenen geklärt. Konkret behandelt werden beispielsweise der Umgang mit Betroffenen und Angehörigen unter Berücksichtigung der beruflichen Schweigepflicht und des Rechts des Betroffenen auf Information und Aufklärung, der Umgang mit psychiatrischen Krisen, die Anwendung von Zwang in Zusammenhang mit Freiheitsentziehung und psychiatrischen Behandlungsmaßnahmen sowie die Rolle des rechtlichen Betreuers. Im zweiten Teil geht es um die

soziale Sicherung psychisch erkrankter Menschen sowie die sozialrechtlichen Grundlagen der psychiatrischen Versorgung, außerdem um rechtliche Probleme besonderer Tätigkeitsbereiche wie Maßregelvollzug und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Referent ist der Münchner Rechtsanwalt Dr. Rolf Marschner. Die Seminargebühr beträgt für DGSP-Mitglieder 155,- Euro, für Nichtmitglieder 200,- Euro zuzüglich einer Tagungshauspau-schale von 130,- Euro mit und 65,- Euro ohne Übernachtung.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V.
Zeltlinger Straße 9, 50969 Köln,
Telefon 0221 511002
dgsp@netcologne.de
www.psychiatrie.de/dgsp

Die »Treffpunkte«

Die »Treffpunkte« sind ein Forum für alle in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 12,- Euro (zuzüglich 5,- Euro Versandkostenpauschale).

Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen:

Ab 20,- Euro im Jahr wird dafür jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e. V.,
Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main

Telefon 069 96201869
Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de



Treffpunkte 4/2010

Frankfurter Psychiatriewoche 2010

Über mangelnden Zuspruch konnten sich die meisten Veranstalter der 22. Frankfurter Psychiatriewoche nicht beklagen. Ein thematischer Schwerpunkt war im Jahre 2010 die Frage, wie man jungen Menschen, die selbst oder deren Eltern psychisch krank sind, am besten helfen kann. Dabei zeigt sich, dass die Psychiatrie als Ganzes und auch das sonst gut ausgebaute Hilfesystem in Frankfurt am Main noch Nachhilfebedarf haben. Auch die Personengruppe der psychisch kranken Straftäter war bislang noch nicht so recht im Blickfeld der gemeindenahen Psychiatrie.



Treffpunkte 1/2011

Sektor Nord

Während andere Städte und Regionen über Bevölkerungsschwund klagen und überlegen, wie sie angesichts schrumpfender Einwohnerzahlen ihre Infrastruktur aufrecht erhalten können, boomen das Rhein-Main-Gebiet und insbesondere seine Metropole Frankfurt am Main. Diese Entwicklung stellt auch die Verantwortlichen für die psychische Gesundheit in Frankfurt am Main vor große Herausforderungen, wie sie sich beispielhaft für die nördlichen Stadtteile ablesen lassen.

Im nächsten Heft:

Treffpunkte 1/2012



Treffpunkte 2/2011

Teilnahme für alle

Die Idee des Konzepts »Inklusion« ist ebenso schlicht wie richtig: Wer nicht ausgrenzt, muss auch nicht integrieren. Eine »inklusive Gesellschaft« lässt also Aussonderungen von vorneherein nicht zu, eine Teilung der Gesellschaft in Menschen mit und ohne Behinderung wird nicht akzeptiert. Integration bedeutet beispielsweise, dass im Fußballstadion besondere Plätze für Rollstuhlfahrer geschaffen werden. Inklusion heißt, dass Rollstuhlfahrer von überall aus dem Spiel zuschauen können, auch vom Fanblock aus.



Treffpunkte 3/2011

Sport

Die Bedeutung der Bewegung für die körperliche und geistige Gesundheit ist heute allgemein akzeptiert. Regelmäßiger Sport gilt als einer der wirksamsten Faktoren zum Schutz vor vielen Krankheiten. Dazu kann körperliche Aktivität, zumal in einer Gruppe, maßgeblich die Lebensqualität und das Wohlbefinden verbessern. Nicht ohne Grund sind deshalb auch viele Angebote der Gemeindepsychiatrie mit geselligen und sportlichen Aktivitäten verknüpft.



Sektor Ost

In Frankfurt am Main ist das Stadtgebiet bei den Hilfen für psychisch kranke Menschen in vier Versorgungsgebiete aufgeteilt. Mit den Sektoren Nord, Ost, West und Süd wurden nebeneinanderliegende Stadtteile zusammengefasst, um für die dort lebenden Menschen das gemeindepsychiatrische Hilfeangebot zu organisieren. Die klinische Pflichtversorgung (Station, Tagesklinik, Ambulanz) im Sektor Ost mit der Innenstadt und der Altstadt sowie den Stadtteilen Ostend, Nordend, Bornheim, Seckbach, Fechenheim, Bergen-Enkheim und Riederwald hat die Klinik Hohe Mark in Oberursel; die komplementäre Pflichtversorgung (Beratungsstellen, Tagesstätte, Betreutes Wohnen) liegt bei der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. (fwg).

Die »Treffpunkte« 1/2012 erscheinen am 15. Februar 2012

Sieben Fragen an

Rainer Reichel



wurde 1953 in Frankfurt am Main geboren. Er ist ausgebildeter Rettungsassistent und hat Erziehungswissenschaft studiert sowie eine Weiterbildung über »Management in sozialen Organisationen« abgeschlossen. Nach mehrjähriger Tätigkeit im Rettungsdienst in verschiedenen Bereichen der ambulanten und stationären Versorgung im Kreisverband Offenbach des Deutschen Roten Kreuzes war er u. a. in einem Modellprojekt zur ambulanten Versorgung HIV-infizierter Menschen sowie in der Betreuung älterer, kranker und behinderter Menschen tätig. Im Anschluss daran arbeitete er als Heimleiter in der Altenpflege und der Behindertenhilfe bei verschiedenen Trägern. Seit drei Jahren leitet er die Tagesstätte Süd der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

Frankfurt am Main verfügt über ein vergleichsweise reichhaltiges und sehr ausdifferenziertes Angebot, das ausgezeichnet vernetzt ist. Meiner Meinung nach zeigt sich gerade im Grad der Vernetzung die eigentliche Qualität der psychosozialen Versorgung.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Leider können aus der Sicht der Tagesstätte die beruflichen Rehabilitationsmöglichkeiten nur als unzureichend bezeichnet werden. Beispielsweise hat in den letzten Jahren lediglich ein Tagesstättenbesucher »den Sprung in das Arbeitsleben« dauerhaft geschafft. Insbesondere die starren Arbeitszeitregelungen entsprachen nicht den Bedürfnissen der Erkrankten und deren aktueller Leistungsfähigkeit. Hier in den Institutionen bestehende Arbeitszeitregelungen kritisch zu überdenken und ein geeignetes Angebot bereitzustellen halte ich, auch vor dem Teilhabegedanken, für dringend geboten.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Eine schwierige Frage, ich kenne ja immer noch nicht alle und welches ist das Wichtigste? Ich würde mir allerdings wünschen, wenn sich mehr Klienten auf bereits etablierte Angebote einlassen würden. Zusammen mit der in der Regel engagierten Arbeit des dortigen Personals und dem Grad der Vernetzung müsste es ein Leichtes sein, weiterführende Angebote zu finden. Und natürlich bin ich weiterhin neugierig auf jeden neuen Ansatz, den darin könnte ja auch ein Anstoß für eine Weiterentwicklung des eigenen Angebots liegen.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

Der philosophischen Zeitreise von Richard David Precht »Wer bin ich und wenn ja, wie viele?« wünsche ich weitere Leser. Sich ab und zu auf unser philosophisches Erbe zu besinnen, könnte die 137. Reality-Soap ja durchaus ergänzen.

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

Zwar nicht zuletzt, aber am ehesten ist mir »Avatar« erinnerlich; da stecken viele interessante Gedanken drin und gut gemacht ist er auch.

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei – was würden Sie gerne machen?

Es genießen, keine Verpflichtungen und Termine zu haben, und mich im Tag treiben zu lassen.

7. Die Märchenfee erscheint – Ihre drei Wünsche?

Einen Sack voll Zeit, Gesundheit und unseren Klienten den Mut, sich auf die Tagesstätte einzulassen.

»Psychisch kranke und behinderte Menschen
mögen **anders denken, fühlen, handeln** –
sie sind jedoch nicht anders geartet...«

Keine Ausgabe verpassen – **Treffpunkte** abonnieren !

Die Zeitschrift »Treffpunkte« ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Christof Streidl (1939-1992)

*Gründungsmitglied der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V. und
der Zeitschrift »Treffpunkte«*

Ihre Abonnements-Bestellkarte ist schon weg.
Dann bestellen Sie formlos bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main

Bitte hier abtrennen 

, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie.
Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale für vier Ausgaben.
Das Abonnement kann schriftlich zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Ich zahle jährlich nach Erhalt der Rechnung

Ich möchte mit einem Förderabonnement die Treffpunkte unterstützen
und zahle jährlich: _____
(Bitte gewünschten Betrag ab 20,- Euro inklusive Versandkosten eintragen.)

Ich will mich nicht selbst um die Überweisung kümmern
und stimme deshalb zu, dass die Abonnementgebühr von meinem Konto per Bankeinzug abgebucht wird.
Der Einziehungsauftrag gilt bis auf Widerruf.

Name des Kontoinhabers

Kontonummer

bei Geldinstitut

Bankleitzahl

Diese Bestellung kann ich ohne Angabe von
Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
Holbeinstraße 25-27 in 60596 Frankfurt am Main widerrufen.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum und Unterschrift

schicken Sie bitte ausreichend frankiert an die
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main



Druckvorstufe



Offsetdruck



Weiterverarbeitung



Mailingservice



KfZ-Beschriftungen

Die Werkstatt

Die Reha-Werkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen.

Produkte und Dienstleistungen

Als moderne Druckerei ist die Reha-Werkstatt Rödelheim ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes. In der Druckvorstufe arbeitet die Werkstatt zur Satzherstellung, Gestaltung und elektronischer Bildbearbeitung mit modernsten Scan- und DTP-Systemen. Sie bearbeitet und belichtet gelieferte Druckdateien.

Im Offset-Druck und der Druckweiterverarbeitung werden alle notwendigen Leistungen erbracht; dazu zählen auch Satz- und Bindearbeiten.

Die Reha-Werkstatt Rödelheim übernimmt Versand-Dienstleistungen und bietet somit Komplettlösungen an – von der Satzerstellung und Gestaltung bis zur Auslieferung.

Qualität

Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bearbeitet die Werkstatt – gemäß dem Prinzip „Förderung durch Arbeit“ – die Kundenaufträge. Ein Qualitätsmanagementsystem nach DIN ISO 9001: 2000 hilft bei der Aufrechterhaltung einer gleichbleibend guten Qualität.